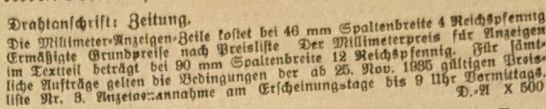


Zeitung für die Stadt Spangenberg und Umgebung. Amtsblatt für das Amtsgericht Spangenberg

Fernsprecher Nr. 127



141

Sonntag, den 28. November 1937

30. Jahrgang

Kunst ist Herzenssache der Nation

Vier Jahre nationalsozialistische Kulturtaten

In Anwesenheit des Führers, fast der gesamten Reichsregierung, des Diplomatischen Korps, von hervorragenden Vertretern aus Staat und Bewegung, Kunst und Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft und der in- und ausländischen Presse hielt im Deutschen Opernhaus in Charlottenburg die Reichskulturkammer wiederum in Gemeinschaft mit der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ ihre vierte Tagungsversammlung ab.

Für die Kulturschaffenden gaben der Präsident der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels, und für die Millionen-Organisation der Kulturrempfänger, die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Reichsorganisationsleiter Dr. Ley vor der Staatsführung und dem ganzen deutschen Volk Rechenschaft über das Gelernte und zugleich die Richtschnur für die Zukunftsaufgaben.

Was die Vertreter der beiden großen deutschen Kulturanorganisationen über die schöpferische Kulturarbeit zu berichten und mit überzeugendem Material zu belegen wußten, war dazu angetan, die Teilnehmer der ersten Tagung mit Genugtuung und stolzer Freude zu erfüllen. Dem entsprach auch der hervorragende künstlerische Rahmen der Tagung, dem der vornehmste Grundgedanke deutscher Kulturpolitik, das Streben nach **Edelheim und Erhabenem**, das Gepräge gab.

Zum ersten Male war das Deutsche Opernhaus in Charlottenburg die Stätte der gemeinsamen Jahres- tagung, von der die starken Impulse zur Bekämpfung des künstlerischen und kulturellen Lebens im neuen Deutschland ausgingen. Vor dem Opernhaus war ein Ehrensturm der Leibschandarte aufmarschiert, die gemeinsam mit den Wers- scharen das Ehrenspalier im feierlich geschmückten Opera- hus bildete. Der Bühnenabramen war von Blumen- girlanden eingefaßt. Auf der Bühne selbst ragte das Symbol der Reichskulturarmeen empor, flankiert von den Reichen der Deutschen Arbeitsfront.

Rechts und links von der Loge des Führers hatten im ersten Rang Platz genommen die Mitglieder des diplomatischen Korps, die Reichsminister, die Reichsleiter und Staatssekretäre, Reichsstatthalter und Gauleiter, die Präsidien und Vizepräsidenten der Enkelkammern der Reichskulturkammer, Vertreter der Wehrmacht und führende Persönlichkeiten aller Parteigliederungen. In der Loge des ungarischen Gesandten sah man den ungarischen Ministerpräsidenten von Daranyi und den ungarischen Außenminister von Kánya. Das Partei-Funktorium der Reichskulturkammer, die Ministertäfel der NSD, der NSKK, „Kraft durch Freude“. Fast der gesamte zweite Rang war der in- und ausländischen Presse vorbehalten.

Der Führer wurde beim Betreten seiner Loge von dem ganzen Saale ebrüchsvoll begrüßt. Er nahm zusammen mit seinem Stellvertreter, Reichsminister Rudolf Heß, zwischen dem Präsidenten der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels, dem Vizepräsidenten der Reichskulturkammer, Staatssekretär Funk, und Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, dem Schöpfer der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Platz.

Das Vorbpiel zum dritten Akt der Oper „Toschegrin“, gespielt vom Philharmonischen Orchester unter der Leitung von Generalmusikdirektor Prof. Dr. Böhm, leitete die Feierstunde ein. Darauf sprach Staatschauspieler Friederich Kunkler die machtvolle Goethische Hymne „Prom-

theuß". Es folgten die Reden von Dr. Ley und Reichsminister Dr. Goebbels.

[illegible]

...ziehung der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, die
der Führer in Nürnberg als eine Kulturtat bezeichnet habe,
... Gedanken.

Mit freudigem Beifall wurde der Treuhänder des deutschen Künstler- und Kulturschaffenden, der Präsident der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels begrüßt. Die große Kulturrede des Präsidenten der Reichskulturkammer, getragen von einer innigen Verbundenheit mit der Treupendelnden Kunst und der tiefen und warmen Anteilnahme für die Kulturschaffenden und -empfangenden, hinterließ einen tiefen Eindruck. Mit dankbarer Zustimmung wurde die Feststellung aufgenommen, daß die Förderung des deutschen Geisteslebens im Dritten Reich wieder in deutsche Hände übergegangen ist und die von fremden Elementen gefärbte Kunst eine in ihren Zielsetzungen gesteigerte Kunst geworden ist, eine Kunst, zu der das Volk freudig zurückgefunden hat, weil sie die deutschen Künstlerinnen geschaffen wird, die im Volke stehen. Spontaner Dank wurde das Mäzenatentum des Staates und die unermüdliche Sorge um den Nachwuchs, und insbesondere für das Lebensalter der Künstler bezeugt, die Aufwindung einer Versorgungsabgabe aufgenommen. Unter starker Zustimmung rechnete Dr. Goebbels endlich den übererblichen Enobiten ab, die wahren Kunst der Scheinkunst der zurückfallenden, aber wahren Kunst den Weg versperren hätten. Minutenlanger begeisteter Beifall begleitete den Dank des Präsidenten der Reichskulturkammer an den Führer, der seine schirmende Hand über den deutschen Kunst- und Kulturlieben hält.

Nach der Hebe des Reichsminister Dr. Goebbels fand die mit Spannung erwartete Uraufführung des einzigen Violinkonzerts von Robert Schuman statt. 84 Jahre nach der Niederschrift des Werkes bereitete die Aufführung, die von allen Reichsleuten und einer Anzahl ausländischer Rundfunksender übernommen wurde, den künstlerischen Höhepunkt der gemeinsamen Jahrestagung der Reichskulturkammer und der NSG. „Kraft durch Freude“. Professor Georg Kulentampff spielte mit technischer Bravour und inniger Verlesung in die lyrischen Schönheiten des Werkes den schwierigen Solopart, während Generalmusikdirektor Professor Dr. Karl Böhm an der Spitze der Berliner Philharmoniker die orchestrale Begleitung dirigierte. Stärkster Beifall dankte den Künstlern.

Dann trat Reichsleiter Dr. Ley nochmals an das Nebentisch und brachte nach Worten des Dankes und der Verehrung für den Führer das Sieg-Heil auf Adolf Hitler aus. Der Gesang der Nationalhymnen beschloß die festliche Sitzung.

niemals bisher wurden die Worte zu ringendem Leben.
Auch diese Aufführung hat die diesem besondern Anlaß war eine
eine Missethätigkeit, und darüber hinaus war sie eine Ge-
richtung des deutschen Geistes, wie wir sie uns schon, ge-
hört haben können. Es singt und klingt in diesem
Konzert, alles was unser Herz bewegt, sagt die Geiz, aus
von Leid und Freude singt sie, von verkärrtem Schmerz,
von stillem Denken und kraftvollem Thun. Es ist ein
Werk, das in seiner ganzen romantischen Fassung, in
seinem fast vollständigen Muzikieren schnell vollständig
werden wird — auch dieses Stück deutschen künstlerischen
Schaffens dem deutschen Volke zur Freude!

Vertrauen und Achtung

Der Ausgangspunkt für europäische Verständigung.

In einem Berliner Bericht der „Times“ befaßt sich diefe mit dem deutschen Standpunkt zu den außenpolitischen Fragen. Es fei verftändlich, fo jagt die „Times“, daß das nationalfozialiftifche Deutschland äußere Empfindlich gegenüber dem fei, was man als Manifestationen des Verfäler Geiftes betrachte. Wie Salifar wahrnehmlich in Berlin erfahren habe, fei der eigentliche Ausgangspunkt für eine europäifche Verftändigung ganz allgemein nach Hitler's Anficht, daß man Verfälfes verlaffen und die Bänder auf der Grundlage gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Achtung für die Intereffen des anderen verbanden laffe. Bei einem folchen Vor-

gehen würden selbstverständlich alle territorialen Bestimmungen des Versailler Vertrages in Mitleidenschaft gezogen. Adolf Hitler habe keinen Sinn für militärische Abenteuer.

Auf der anderen Seite würde nach deutscher Ansicht ein Versuch, Deutschland in einer kollektiven Zwangsade zu halten, lediglich dazu dienen, eine Explosion hervorzurufen. Durch das fast Besuch sei eine freundliche Atmosphäre geschaffen worden, die, so hoffe man, nicht zerstört werde, bevor die Zeit komme, um konkrete Probleme auf einer mehr offiziellen Basis zu erörtern.

Die „Times“ befaßt sich dann mit England, Frankreich, der „österreichischen Frage“ und dem Kolonialproblem, um zu der Feststellung zu kommen: der Hauptbetrachtungspunkt sei, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien von der Versailler Grundlage entfernt und auf eine Grundlage völliger Gleichberechtigung gestellt werden sollten.

Raubmörder Richardt gefaßt

Nachdem die verschiedensten Spuren verfolgt worden sind, ist es der hamburgischen Polizei gelungen, den 21jährigen Heinz Richardt aus Stettin, der am 11. d. M. bei Stepenitz den Zährmann Gengel hinterläßt erschossen und dann beraubte, festzunehmen. Richardt wird sofort nach Stettin gebracht und hier von der Mordkommission vernommen werden.

Die Feier klang aus in dem Violinkonzert A-moll von Robert Schumann. Vor fast 85 Jahren ist es entstanden, der Meister selbst hat es niemals gehört, und

Wechsel im Wirtschaftsministerium

Staatssekretär Junt Nachfolger Dr. Schacht

Der Führer und Reichsführer hat den Präsidenten des Reichsverbandes der Wirtschaft, Dr. Schacht, in Anerkennung seines Antrages von der Führung der Geschäfte des Reichs- und Preussischen Wirtschaftsministeriums entbunden. Reichsminister Schacht behält sein Amt als Präsident des Reichsverbandes der Wirtschaft wie bisher. Gleichzeitig hat ihn der Führer in Würdigung seiner außerordentlichen Verdienste zum Reichsminister ohne Geschäftsbereich ernannt.

Zum Reichs- und Preussischen Wirtschaftsminister hat der Führer und Reichsführer den Staatssekretär im Wirtschaftsministerium für Volksernährung und Propaganda und Pressesache des Reichsregierungs Walter Junt mit Wirkung vom 15. Januar 1938 ernannt. Bis zu dessen Amtsantritt ist der Vizepräsident für den Vierjahresplan, preussischer Ministerpräsident Generaloberst Göring, vom Führer mit der Führung der Geschäfte des Reichs- und Preussischen Wirtschaftsministers beauftragt worden.

Der Führer an Dr. Schacht

An den Reichsbankepräsidenten Dr. Schacht hat der Führer das nachstehende Schreiben gerichtet:

„Herr Dr. Schacht! Am 30. Juli 1934 erklärten Sie sich bereit, für die Dauer der Errichtung des deutschen Reichswirtschaftsministeriums Dr. Schacht die Geschäfte des Reichswirtschaftsministeriums zu übernehmen und weiterzuführen. Sie haben seitdem in dieser Stellung dem neuen Deutschen Reich und mir außerordentliche Dienste geleistet. Deshalb konnte ich mich auch bisher nicht entschließen, Ihnen mit im Laufe der letzten Jahre älter zunehmenden Jahren um Abgabe des Ministeriums zu entsprechen. Die Aufgabe des Reichswirtschaftsministeriums hat sich als notwendig erwiesene Zusammenlegung mit dem Wirtschaftsministerium ist mir nunmehr die Gewissheit geworden, mit denen Sie erneut um Ihre Entbindung von den Geschäften des Reichswirtschaftsministeriums bitten. Wenn ich Ihrem Wunsch entspreche, so geschieht es mit dem Ausdruck tiefster Dankbarkeit für Ihre so außerordentlichen Leistungen und in dem glühenden Bewußtsein, daß Sie dem deutschen Volk und mir als Präsident des Reichsverbandes der Wirtschaft nach viele Jahre Ihre hervorragenden Taten und Tugenden und Ihre unermüdete Arbeitskraft zur Verfügung stellen werden. Erfreut darüber, daß Sie auch in Zukunft mein persönlicher Berater sein wollen, ernenne ich Sie zum heutigen Tage zum Reichsminister.“

Weitere Ernennungen

Der Führer und Reichsführer hat ferner mit Wirkung vom 15. Januar 1938 den Ministerialdirektor im Wirtschaftsministerium für Volksernährung und Propaganda, Karl Gante, zum Staatssekretär in diesem Ministerium ernannt. Gleichzeitig hat der Führer den Reichspressesache des Reichs, Dr. Otto Dietrich, mit Wirkung vom 15. Januar 1938 zum Staatssekretär im Wirtschaftsministerium für Volksernährung und Propaganda und zum Pressesache der Reichsregierung ernannt.

Dr. Lammers Reichsminister

Der Führer hat angeordnet, daß der Chef der Reichskanzlei an Stelle seiner bisherigen Amtsbezeichnung Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei die Amtsbezeichnung „Reichsminister und Chef der Reichskanzlei“ führt. In Vollziehung dieses Erlasses hat der Führer den Chef der Reichskanzlei, Staatssekretär Dr. Lammers, zum Reichsminister ernannt.

Staatsbesuch Görings in Hamburg

Begeisterter Empfang durch die Bevölkerung.

Ministerpräsident Generaloberst Göring weilte am Freitag zu einem Staatsbesuch in Hamburg, das reichen Flaggenschmuck angelegt hatte. Vor dem Dammort-Bahnhof hatten Ehrenkompanien der Luftwaffe, der SS-Standard, „Germania“ und der Schutzpolizei sowie Formationen aller Gliederungen der Wehrmacht Aufstellung

genommen. Beim Verlassen des Zuges wurde Ministerpräsident Göring von Reichsstatthalter Gauleiter Kaufmann und den übrigen führenden Männern Hamburgs herzlich willkommen geheißen.

Als Hermann Göring das Bahnhofsgebäude verließ, freigten sich die Glocken der Kaufmann zum Orkan. Dann schritt der Ministerpräsident die Fronten der Formationen ab. Anschließend begab er sich mit Reichsstatthalter Gauleiter Kaufmann zur Ratskammer. Im Vorraum erwartete eine Abordnung von Vertretern der Ministerpräsidenten, um ihm den herzlichen Gruß der deutschen Seefahrer für die durch seine Entscheidung herbeigeführte Besserung ihrer sozialen Lage abzusenden.

An der Ratskammer befragte Hermann Göring die Schiffe, die in eindrucksvollen Modellen ein Bild der großen Pläne für die repräsentative Ausgestaltung der Hafenanlagen und der baulichen Umgestaltung Groß-Hamburgs sowie vor allem auch eine Lebenskraft über die bisher von Hamburg im Rahmen des Vierjahresplanes geleistete Arbeit und seine Zukunftsaufgaben gibt. Die verkehrspolitischen Einzelheiten der baulichen Umgestaltung wurden vom Generalinspektor Dr. Tödt erläutert. Ministerpräsident Göring verweilte längere Zeit in den Ausstellungsräumen und nahm Gelegenheit, besonders auch die Darstellungen und bildlichen Darlegungen über die hamburgischen Leistungen und Pläne auf dem Gebiet des Vierjahresplanes in Augenschein zu nehmen.

Hamburg dankt dem Ministerpräsidenten

Bei dem Empfang im großen Festsaal des Hamburger Rathauses dankte Reichsstatthalter Gauleiter Kaufmann dem Ministerpräsidenten für seinen Besuch und wies darauf hin, daß gerade Hermann Göring sich für Groß-Hamburg eingesetzt hätte. Dadurch sind für Hamburg die Möglichkeiten gegeben, sich wirtschaftlich weiter zu entwickeln, und damit ist der Weg eröffnet zu einer erfolgreichen Arbeit im Stromspaltungsgebiet der Elbe. Darüber hinaus habe der preussische Ministerpräsident durch seine Initiative bei der Verbesserung der sozialen Lage der deutschen Seefahrer diesen nicht nur materielle Sicherung gegeben, sondern auch das freudige Bewußtsein, daß Ministerpräsident Göring Verständnis für die Lage und die Sorge der Bevölkerung besitzt. Hamburg habe ihm schon seine höchste Auszeichnung durch die Ernennung zu seinem Ehrenbürger verliehen. Der Reichsstatthalter sprach die Bitte aus, einem Hamburger Künstler Gelegenheit zu geben, ein Bild von ihm zu malen, das im Rathaus einen Ehrenplatz erhalten solle.

Wirtschaftliche Weltgeltung Deutschlands

Ministerpräsident Göring dankte für die warmen Worte der Begrüßung, des Vertrauens und des Dankes und gab seiner Freude Ausdruck, nun endlich ein Versprechen wahrhaben zu können und Hamburg nach seiner Umgestaltung in das neue Groß-Hamburg einen Staatsbesuch abzusatzieren. Durch den Auftrag des Führers sei er mit Deutschlands Wirtschaft besonders eng verbunden. Er wisse genau, wie unendlich wichtig sie im Leben unseres Volkes sei.

Hamburg nehme als Deutschlands größter Hafen eine besondere Stellung in ihr ein. Vier Städten schenke heute Deutschland seine ganz besondere Beachtung: Berlin als Spiegel seines politischen Wiederaufstieges und einer glänzenden Zukunft, München als Hauptstadt der Bewegung, Nürnberg als Stadt der Reichsparteitage, und schließlich Hamburg, das von allen eine ganz besondere Bedeutung habe und zeige, daß Deutschland sich keinesfalls und vor allem auch nicht im Vierjahresplan von der Welt, ihrem Verkehr und ihrem Handel abschließen wolle.

Wir beweisen durch den Ausbau Hamburgs, so fuhr der Ministerpräsident fort, welche große Bedeutung wir dem Welthandel zuerkennen. Nicht im Herzen unseres Staates, nicht in den großen Industriezentren, sondern in diesem großen Ausfahrthafen ist Deutschlands wirtschaftliche Weltgeltung verkörpert. Und daß diese Stadt, durch die Deutschland mit der Welt verbunden ist, ausgebaut wird, ist ein Beweis dafür, daß wir keine Isolierung, sondern mit der Welt verbunden bleiben wollen. Der Kaufmann ist der erste Arbeiter, der für Deutsch-

land danken sollte ist. Die politische Stellung der Heimat folgt ihm.

Von Hamburg ging der Wunsch nach dem Heimat der Kolonien aus, und wenn wir diese Stadt so großartig ausbauen, dann ist auch dieses Welt ein neues Kolonien schaffend.

Nicht nur als Vertreter der deutschen Wirtschaft, sondern auch als Ehrenbürger Hamburgs werde ich aus meine Kräfte zum Wohle dieser schönen Stadt und ihrer großen Hafen einbringen, der nicht nur dem Linsland, sondern auch seiner Bedeutung nach Deutschlands Hafen ist.

Deloncle, der „große Führer“

Neue Enthaltungen der Pariser Polizei.

Die französische Polizei, die den Ingenieur Eugène Deloncle als den „großen Führer“ des „Geheimratschuldes“ Verbands auf insgesamt 5000-6000 Mann, davon 1500 in Paris und Umgebung.

Bei einer Hausdurchsuchung in einem Pariser Arbeiterwohngebiet wurden erhebliche Mengen an Waffen und Munition gefunden worden sein. Der Eigentümer des Schlosses Evry, in dem eine Hausdurchsuchung nach Waffen vorgenommen worden war, Hubert Peltre, hat sich den Polizeibehörden in Paris gestellt. Hubert Peltre hat sich durch die Zeitungen von den Vorgängen Kenntnis erhalten hatte, nach Hause zurückgekehrt, um seine Angehörigen nachzuweisen.

Schwere Schiffsunglücke

Auf dem Salmaa-See in Finnland hat sich ein Dampfer unglücklich ereignet, das — soweit bisher feststeht — zwölf Menschenleben gefordert hat. Ein Passagierdampfer lief in der Nähe der Stadt Mikkeli bei starkem Sturm auf Grund. Der Dampfer schlugte sich auf eine Seite des Schiffs, wodurch etwa 600 Meter von der Kiste entfernt. Das Unglück geschah während der Fahrt. 12 als ertrunken gemeldet worden.

Der englische Frachtdampfer „Rollington“ wurde in der Nähe von Haiti in schwerem Sturm gesunken. Der ihm Hilfe eilende Dampfer „Gaetano“ konnte einen Teil der Mannschaft übernehmen. 17 Mann werden vermisst.



Ministerpräsident Göring in Hamburg schreitet nach seiner Ankunft auf dem Dammortbahnhof die Front der Formationen an. (Schell-Wilderdienst-M.)

WOLFGANG MARKEN Kämpfer im Meere

Unserberichtsamt: Korrespondenzverlag Hans Müller, Leipzig C 1 77. Fortsetzung

„Das soll doch ein Mensch nicht für möglich halten!“ sagte Bosse schließlich und hieb auf den Tisch. „Lebt das Kind in unserem Hause und wir ahnen nicht, daß es das gesuchte Kind des Obersten Harris ist! Man soll es nicht glauben! Unfassbar ist die Sache! Und nun sollst du mit dem Zeppelin fahren, Meise, sollst das Kind nach drüben bringen! Ja, hast du denn vor der Reise keine Angst?“

„Nein, Vater, aber ich will nicht allein fahren...!“ „Wir fahren mit!“ rief John schnell. „Wir drei holen ihn heim! Vater Bosse, geben Sie uns Urlaub! Eine große Sache liegt nicht vor, und in gut einer Woche sind wir ja wieder zurück!“

Die anderen waren sofort dabei. Sogar der sparsame Fritz Prell stimmte dafür und sagte: „Kostet viertausend Mark die Fahrt! Aber das ist sie wert! Ist denn der nicht das schönste Erlebnis, das uns beschreiben ist, daß wir mit unserem Zepp nach drüben fliegen und das Kind wieder zurückbringen? Das ist doch bald so schön wie damals, als wir die englischen Kameraden herausholten.“

Alle stimmten ihm zu, und Bosse sagte: „Ja, das ist wunderbar. So etwas wirkt manchmal viel besser und wird freundschaftlich, als lange Reden. Also gut, Kinder, ihr fahrt. Und die Kosten übernehme ich!“

„Drauscht du nicht, Krüger!“ warf Krüger Krüger ein. „Was der Oberst ist, der ist klug reich, viel reicher als du, der bezahlt das gern! Ganz bestimmt!“

Mutter Barbara erfuhr alles. Sie kniete förmlich zusammen, als sie hörte, daß sie das Kind, das ihres Lebens Inhalt war, hergeben sollte.

Meise jammerte es, sie begriff die alte Frau, denn sie hatte das hergezte kleine Wesen genau so lieb gewonnen. Sie sprach ihr gut zu und ging daran, ihre wenigen Garderobestücke, die sie mitnehmen wollte, zu packen.

Als sie wieder in die Küche kam, da sah Mutter Barbara sie mit hellen Augen an.

„Ich will mit nach Amerika!“ sagte sie.

Meise glaubte, nicht recht gehört zu haben.

„Was willst du?“

„Mit nach Amerika! Ich bin ja alt, aber... das ist nicht schlimm. Und wenn ich hier bleibe... ohne das Kind, dann sterbe ich, das weiß ich, Meise. Sprich mit Vater, daß er es mir erlaubt.“

Meise tat das auch, und Krüger Bosse hörte sie kopfschüttelnd an.

Aber er begriff sie, denn er verstand, daß ein Leben ohne Inhalt zerbrechen müßte, und er wußte, daß man sie im Hause des Obersten gern aufnehmen würde.

„Gut“, sagte er, „Sie sollen nach drüben fahren! Wer Meise reist mit dem Luftschiff!“

„Dann: will ich auch mit dem Luftschiff reisen!“

„Aber Mutter Barbara, Sie haben es doch auf dem Schiffe bequem!“

„Ich will mit dem Luftschiff reisen!“ beharrte die alte Frau auf ihrem Wunsch.

„Wir müssen noch Platz für fünf Personen mit einem zweijährigen Kinde schaffen!“ sagte der Direktor des Büros in Frankfurt zum Leiter des Passagierbüros.

„Unmöglich, Herr Direktor, wir sind komplett!“

„Dann müssen ein paar Gäste zurückbleiben! Geben Sie mir einmal die Adressen. Die Passagiere wohnen ja in Frankfurt in den Hotels. Ich werde mich selber darum bemühen.“

Kopfschüttelnd gab ihm der Leiter die Adressen, und der Direktor zog ab.

Nach zwei Stunden kam er wieder und bezeichnete ihm die Personen, denen der Passagierpreis zurückzuzahlen sei.

Verständnislos blickte ihn der Leiter an. „Die Passagiergebühr für die fünf Personen — das Kind wird nicht gerechnet — erhalten wir von Hamburg aus von der Staatsbank überwiesen.“

„Ja, Herr Direktor, aber... darf ich einmal neugierig sein und fragen, wer unsere Passagiere sind?“

„Können Sie schweigen, Herr Schulz?“

„Sie kennen mich, Herr Direktor. Ich kann's!“

„Nun, Sie haben es nur nötig bis zum Eintreffen des Zepp in New York. Es sind eine alte Frau, ein junges Mädchen und drei Männer aus Hamburg, die das verschundene Kind des Obersten Harris nach Amerika bringen.“

„Das Kind lebt?“

„Ja!“

„Dann... ist wohl doch der verurteilte Deutsche schuldig.“

„Das weiß ich nicht! Jedenfalls freue ich mich, daß unser Zepp die Ehre hat, das Kind nach drüben zu bringen.“

Die Nacht Mac Meils hat gute Fahrt.

Sie haben beschloffen, nicht den Panamakanal zu benutzen, sondern um Feuerland zu fahren, um eventuelle Verfolger irreführen. Mac Meil hält sich für sicher, er glaubt nicht, daß man weiß, daß er mit der Nacht geflüchtet ist, denn alles war in aller Heimlichkeit vorbereitet. Im Gegenfah zu ihm ist Mutter Bosse die lebhaftige Unruhe. Er sieht Gespinnster und hat maßlose Angst. Sie passieren die Südspitze von Florida.

Das Meer ist ruhig und das Wetter wunderbar.

Als Mac Meil jetzt mit Mutter an Bord der Nacht sitzt, ist er bester Laune und ahnt nicht, daß die Gefahr auf ihn wartet.

In der Unterhaltung mit Mutter merkt er nicht, wie plötzlich von der Küste zwei Torpedoböote in rasender Fahrt näherkommen. Er sieht sie erst, als sie knapp eine halbe Seemeile von ihnen entfernt sind.

Da wird er unruhig.

Er stellt sich an die Reling und beobachtet, wie sie näherkommen. Seine Unruhe wird stärker.

(Fortsetzung folgt)

den Tagen der inneren Einkehr, nach dem
Zotengebens erwaicht ein sicker Tag froher
Wir werden uns dem Leben zu, dem Leben,
dem Christthum zu, der größten Lösung der
Seele gewordet. Es ist Advent geworden, die
wir der Zukunft des Jesu thums harren, des
wieder neu den Menschen verbindet wird.
lein christliches Fest, der deutschen Seele
das Weihnachtsfest. Wir tragen die
nach, die selber guten Willens sind, an diesem
alle, die selber guten Willens sind, an diesem
selbst zu lassen. Aber von der frohen Er-
des Advents kann nur der getragene werden
sich um die Erfüllung dieser hohen Weihnacht-
ernennung bemüht. So zünden wir zu den die
freue an und wollen, daß unser Heilm noch fro-
re und glückseliger werde als sonst; wir wollen
se sternen Aebeln des Alltags nicht an uns
kommen lassen, uns im Advent innerlich auf
den Fest der Christenheit vorzubereiten.

Wenn wir so im Schoße der Familie die Kraft
des Friedens und Glücks empfinden, bleibt es
unser innigster Wunsch, daß die gleiche Kraft
der Weltgemeinschaft auswirken möge. So drückt
sich der Advent unseren Alltag mit den schönsten
Worten aus: Wir pflanzen diese Hoffnungen in die Ver-
gangenheit, durch die wir noch opferfreudig im Dienste
der Menschheit stehen und die fällige Vorfrende in die
Zukunft alle Herzen senken, die sich nach Frieden und
Gerechtigkeit sehnen. Ein Mensch, der hofft, der noch etwas
zu tun hat, das Leben und wird in dieser Lebens-
zeit froh. Das macht aber die Freude unseres
Lebens aus, daß jeder bei uns wieder hoffen darf, daß
etwas Gutes sonst in der Welt, die weihnachtliche Ge-
heimnis getragen wird von dem inneren Frieden eines
ganz gewöhnlichen Volkes.

Ein Einbruch wurde in der vorletzten Nacht
hiesigen Bahnhof verübt. Da der ober die Ein-
aufseiner gehört wurden, mußten sie unverzüg-
lich abziehen. Inzwischen wurden einige Männer
gefaßt, die man mit dem Einbruch in Verbindung zu-
bringt.

nicht kostspielige, sondern totale Sorge für
sich selbst. Da es sich beim Leistungskampf der
Betriebe um eine ganz neuartige Wertung der
Masse am Arbeitsplatz und im sonstigen Leben der
ganzen Menschen handelt, ist es verständlich und auch
klar, wenn sich viele Volksgenossen, ja sogar manche
Gewerkschaften selbst noch kein klares Bild darüber gemacht
haben. Welche Gesichtspunkte für diesen betrieblich-sozialen
Kampf praktisch auszulagend sind. Keineswegs han-
delt es sich darum, unsere Aufwendung erheblicher Mittel
für Einrichtungen für die Gefolgschaft zu erklären, wenn
dieser Endes nur eine Teilmaßnahme darstellen wür-
den, gegen andere soziale und arbeitstechnische Schäden
nicht gehoben werden. Das bedingt aber, daß der
Führer seine Gefolgschaft kennt, sich um deren
geistiges und außerbetriebliches Dasein zumindestens
kümmert, als sich die schädigende Rückwirkungen
Arbeitskameraden selbst bemerkbar machen, und
reguliert die Betriebsgemeinschaft als solche inson-
derlich an der Lösung aller notwendigen Aufgaben
mitzumirken. Das zu erreichen, dürfte gewiß viel
sein, als etwa die Erstellung eines neuen Gemein-
sames oder die Einrichtung einer neuen Wasser-
leitung mit einer Buchung über das Unkostenkonto er-
reichen.

108. Bei einer Treibjagd in der hiesigen Gemarkung 51 Haken und ein Fuchs zur Strecke gebracht. Jägerspächter können mit dem Ergebnis sehr zufrieden sein.

tau. Wegen eines ganz ungeheuerlichen Ver-
rit vor einigen Tagen der ehemalige KPD-Funk-
tbert Maier, der sich als Anführer der „Roten
sopposition“ unseligen Andenkens und als Vor-
er einkigen kommunistischen Stadtordneter
Panau stets als „großer Menschheitsbeglück-
er von der Kriminalpolizei festgenommen worden.
er vor seiner Ueberlieferung nach Panau in Frank-
Main anständig war, war bereits im Jahre 1929
er eigenen, damals noch nicht 13 Jahre alten
in blutgänderisches Verhältnis eingegangen, das
ie jüngste Zeit hinein fortsetzte. Das fortgelegte
e Treiben dieses unnatürlichen Vaters kam erst
licht, als seine so schwer mißhandelte Tochter
olgen eines unerlaubten Eingriffs in ein Panauer
us eingeleitet wurde, wo sie sich einer schweren
n unterziehen mußte und längere Zeit zwischen
d Tod schwelte. Die inzwischen verstorbene Ehe-
ers, die um das verderbliche Treiben des Schein-
chts haben mußte, unternahm seinerzeit zwei ernst-
hmordversuche. Im Laufe der Untersuchung in
ungeheuren Fall stellte sich aus heraus, daß
er ihm früher anvertrauten Gewerkschafts-
ischen Parteistöße wiederholt fauer verdiente An-
en entnommen und seine Unterstellungen später
gedeckt hatte, daß er sich bei seinen Verwandten
obung mit Selbstmord die nötigen Gelder wieder

Homburg. Die Polizei hatte festgestellt, daß
erster Bäcker trotz des bestehenden Verbotes an
den frisches Brot liefert. Er wurde deswegen
Trotzdem setzte sich dieser Bäcker über die Ver-
euerung hinweg und ließ von seinen Lehrlingen
warmes Brot austragen. Das Brot wurde be-
nimmt und der NSV zugeleitet. Der Bäcker aber
einer exemplarischen Strafe zu rechnen haben,
mit zu rechnen, daß sich heute jeder in die Volks-

Großfundgebung der Ortsgruppe Spangenberg der NSDAP

In einer Zeit, in der wir wieder unsere Forderungen an die Welt stellen, in einer Zeit, in der wir unsere mittheilungsfähige Stellung gegen jeden äußeren Einfluß sichern wollen, ist es auch notwendig, daß jeder Volksgenosse sich politisch schult, um alle ihm zuwachsenden Aufgaben im Aufbau des neuen Volkes sofort erkennen zu können. Dies war auch der Sinn, den Ortsgruppenleiter Ferner bei der Eröffnung der Rundgebung gestern abend im Schützenhaus seinen Worten mitgab. Es geht nicht an, daß gerade diejenigen zubeißen, für die eine politische Ausbildung höchst notwendig wäre.

Es spricht dann Reichsrechner Vg. Köp. „Wenn wir uns bewußt wären, in welcher Zeit wir leben, dann müßten wir auch verstehen, warum immer wieder Verarmungen abgefallen werden müssen, dann müßten wir auch verstehen, daß es nichtlebenden Menschen immer gleich geht. Wenn wir die wieder einreichenden Trägheit nachgeben wollten, könnten wir Gefahr laufen, wieder in die bürgerliche Sallheit der Vorkriegszeit zu verfallen. Man träge damals den Satz, Volksthum verbieth den Charakter“ und befaßte sich nur mit solchen Problemen, die den höchsten Gewinn abwarfen. Der Deutsche liebt die Gröndlichkeit. Es ist darum auch zu verstehen, daß er die Demokratie gründlich durcharbeitete und deshalb auch schnell zum Ende kam, als diese in anderen Ländern der Fall ist. Es habe wohl viele Männer gegeben, die in der Stunde des Zusammenbruchs die Nollage unseres Volkes erkannten, aber keinen einzigen, der so wie Adolf Hüller aus dieser Erkenntnis die letzte Konsequenz gezogen habe. „Ich entschloß mich, Volkstümer zu werden!“ rief damals der unbekannte Gefreite des Weltkrieges aus und hakte sich damit dem Dienst fürs Vaterland verschrieben. Rehner führte weiter aus, daß das Zubausehreiben so vielen Volksgenossen beweise, daß sie von dieser Zeit noch gar nichts gelernt haben, vom politischen Denken ganz abgesehen. Wir müssen arbeiten, um zu Geld zu kommen, denn die umgekehrte Prägung dieses Satzes war mit der Machtübernahme und dem Abschütteln des Parlamentarismus sinnlos geworden. Wir wissen heute, daß nur Arbeit Segen bringt. Darum dürfen wir aber auch nicht vergessen, was einmal war, damit uns immer wieder bewußt wird, welche Arbeiten noch der Erledigung harren. Große Einrichtungen seien geschaffen worden, die Emigrierte besäßen und unser Volk vor einer Wiederholung der großen Not sichern sollten (NSV, WSV, Köp. usw.). Wir haben zurückgefunden zur Erkenntnis wahrhaft göttlicher Gesege und darum auch den Segen des Himmels erhalten. Kampf muß der Grundbaß des Lebens sein.

Pa. Koch kommt dann darauf zu sprechen, daß wir ein Volk ohne Raum sind. Auf die Kolonien, die uns mit dem Scharbvertrag von Versailles gestohlen wurden, können wir keinesfalls verzichten. Daß diese Forderung nur ein kräftiges Volk stellen kann, ist wohl selbstverständlich.

gemeinschaft einfügen und an der Sicherung unserer Ernährung mitarbeiten muß.

Dillenburg. Im benachbarten Nangenbach verschwand Anfang August eine Kuh spurlos von der Weide. Jetzt fand man durch Zufall in einem alten Grubenstollen in geringer Entfernung vom Eingang ein schon in Verwesung übergegangenes Tier. Es wurde festgestellt, daß es sich um die damals verschwundene Kuh handelt, die wahrscheinlich in dem Stollen Schutz gesucht hat und sich dann aus dem engen Schacht nicht mehr herausfinden konnte.

Den Haupttreffer verloren. O, das kann leicht vor-
kommen, als man denkt, viele taufen das Los in einem
Moment ganz kühn und haben schon Tage darauf ihre
Zahlung versäumt. Und wo herab ihr man schon ein Los auf?
Nicht jeder hat einen Kassenkranz in der Wohnung. Ein
Mann hat wirklich vor zwei Jahren sein Los verloren, aber
die Notiz der Nummer behalten. Und nun ließ er sich eine
Ziehungsliste seine Nummer als Haupttreffer. Nicht ohne
hat er gesucht in Aktien und Aktien, Büchern, Briefen und Ge-
schäftspapieren. Der Mann sich aus den Erinnerungen, wenn er
etwas Besonderes aufzufinden wollte? Und plötzlich war das
Los doch nicht da! Aber was über war vor Aufregung trant ge-
worden. Die Geschichte soll Ihnen eine Warnung sein. Wenn
Sie Ihr Arbeitsbeschaffungs-Los erwerben, legen Sie es zu
den Wertpapieren, denn durch die Ziehung, welche schon am
22./23. Dezember stattfindet, wird der kleine Zettel über Nach-
zum Wertpapier. Darum Voricht!

Einwöchige Urlaubsfahrten schon für 10 RM

In Verbindung mit der 4. Jahrestagung der NSD, „Kraft durch Freude“ kamen in Berlin sämtliche Gauleitersstellenleiter des Amtes „Reisen, Wandern und Urlaub“ zu einer Generalbesprechung der RDKZ-Urlaubsreisen im Sommer 1938 zusammen. Im Vordergrund stehen die Urlaubsfahrten von einer Woche und mehr, auf denen die Kameraden in den schönsten Gegenden Deutschlands Erholung von einem Jahr schwerer Arbeit finden sollen. Um auch jedem Schaffenden die Teilnahme an einer RDKZ-Urlaubsfahrt zu ermöglichen, sind wiederum Züge mit nochmaliger Verbilligung vorgesehen, so daß je nach der Entfernung schon Urlaubsreisen von einer Woche Dauer für 10 RM, bis 15 RM, möglich sind! Die Zulassung zu diesen Fahrten unterliegt besonderen Bestimmungen.

Douglas (Arizona), 26. November. Zwei als Combons verteilte Banditen überfielen auf der Strecke zwischen El Paso (Texas) und Douglas einen Schnellzug der Southern Pacific-Eisenbahn. Sie wurden jedoch nach einem Feuergefecht in dem Kampfe der Schlafwagen halbtot geschlagen. Im Verlaufe des Kampfes lösten sie einen Schaffner, konnten aber von wütenden Passagieren, die aus den Betten sprangen, schließlich überwältigt werden. Die Schießerei begann, als herbeizustürzen, nicht fort nachkam. Der Zug war mit 150 Reisenden besetzt. Die Banditen hatten den Zug kurz hinter El Paso in der Nähe der mexikanischen Grenze zum Stehen gebracht, offenbar in der Absicht, nach dem Ueberfall über die Grenze zu fliehen. Die Passagiere erklärten, sie hätten von einem Lynch der Banditen mit Rücksicht auf die im Zuge anwesenden Frauen abgesehen.

Ebenso selbstverständlich ist, daß wir eine koloniale Forderung nicht in 1933 stellen konnten. Und aus dem Parteiprogramm die Voraussetzungen dafür geschaffen. Und aus dem Parteiprogramm die Arbeit hat er der Welt zu verstehen gegeben, daß wir auf unserem alten Recht bestehen. Redner kreist auch die politische Abhängigkeit zu geraten. Er kreist auch die Freundlichkeit, die sich das Innere erworben habe; er erinnert dabei an die Aase Berlin-Rom und an den Japan abgeschlossenen Antifeminismus. Unser ewiger Kampf gegen den Bolschewismus und dem Weltjudentum. Frankreich den Militärgart mit den Sonnetz abschloß. habe der Führer mit dem Einmarsch unserer Truppen ins Rheinland gewantort. Der Völkerrund erließ prallisch nicht mehr, denn er sei nur der Gerichtsoolzieher für den Versallter Schandbrett gewesen und mit dem Zereinen dieses Papiere unserer selbst, „arbeitslos“ geworden. Wenn Dertori verstände, daß, wenn alle Länder Faschisten würden, in Frankreich dieser nie Platz haben würde, so könnten wir antworten, daß auch gegen eine Welt von Bolschewisten der Nationalsozialismus ein ewiges Volk sein werde. Der Himmel habe uns in der Stunde der Not einen Führer gesandt, dessen Arbeit gesegnet ist. Als müssen deshalb mitarbeiten, denn nur dann können wir schaffen ein freies, ein starkes und ein ewiges Deutschland. — Großer Beifall lobte dem Redner seine treffenden Ausführungen.

Im Anschluß stellten sich die Jungen vom Landjäger auf und bliesen einige Fanfarenmärsche und sangen ein Marschlied; auch der BDM beteiligte sich mit einem Lied.

Zum Schluß spricht noch Kreisleiter Dr. Schwann. Er führt aus, daß in den Versammlungen immer wieder Probleme zur Sprache kommen, die über den Alltag hinausgehen und die mannigfaltigen Möglichkeiten einschließen. Er gedenkt auch des Führers, der immer dem einfachen und schlichten Mensch unter uns sei. Hinter dem Nationalsozialismus stehe ein tiefes religiöses Empfinden. — Mit dem dreifachen Sieg-Heil auf Adolf Hitler schloß er seine Worte. Stehend mit erhobenem Arm wurden die Nationallieder gesungen. Pg. Koch verabschiedet sich dann mit den schönen Worten:

„Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben
an Deines Volkes Aufsteig.“
Laß diesen Glauben Dir nicht rauben
trotz allem, allem, was geschieht.
Und handeln sollst Du so, als hinge
von Dir und Deinem Tun allein,
das Schicksal ab der deutschen Dinge
und die Verantwortung wär' Dein*.

Berlin, 26. November. In Schöneberg hat sich eine erschütternde That begangen, die alsbald abgepfiffen, die zwei Todesopfer forbert. Nachmittags um die 66 Jahre alte Ehefrau Maria Bodeli in der Wohnung Nr. 10 des Hauses 100, in der sie mit Schlafmitteln vergiftet hatte, erlösch sich ihr 72 Jahre alter Mann Hans heute früh. Seit längerer Zeit war er an der Brust erkrankt, hatte sich aber nicht zu befehlen lassen, die alten Heceleute kränzlich, und so beschloßen sie, gemeinsam in den Tod zu gehen. Freitag früh ging mit der Post ein ausstänbiger Postkreditbrief ein Brief ein, in dem das Ehepaar die Selbstmordabsicht bekanntgab. Der Gevier-Griminalbeamte begab sich sofort nach der Wohnung der Lebensüberrüffigen. Als er gerade an den Korridor thürte, trachtete in der Wohnung ein Schuß. In höchster Eile ließ der Beamte die Wohnung seiner, jede Hölle kam aber zu spät: Aus dem Fußboden lag der alte Mann, der sich toben eine Kugel in die rechte Schläfe geschossen hatte, während man im Bett lag, die Ehefrau fand, die schon am Vorabend vor den Schlafengehen eine so starke Dosis eines betäubenden Schlafmittels eingenommen hatte, daß sie in der Nacht einer Vergiftung erlag. Der Gemann hatte dann noch auf das Ergrimmte des Polizeibeamten gewartet, um seiner Frau in den Tod zu folgen.

Suchaktion nach dem verschollenen Vertheilungsflugzeug.
Warschau, 27. November. Die Suche nach dem zwischen Saloniki und Sofia verlorene, eingegangenen polnischen Flugzeug, die unter Leitung des Kommandanten der bulgarischen Fliegerarmee, Woydenow, von 6 Militärabteilungen aus Sofia und Wladib (Wladibopol) sowie von Trupps von Bauern und Waldarbeitern durchgeführt wird, ist bis jetzt ergebnislos verlaufen. Infolgedessen dürfte Nebels und des Schneefalls hatten die verbliebenen Flugzeuge ihre Nachforschungen einstellen müssen. Ihnen ist nur gelungen, den Ort genauer zu bestimmen, indem das Flugzeug zur Notlandung gezwungen wurde. Es handelt sich um den östlich der Pirin-Berge liegenden Landstrich. Es besteht die begründete Befürchtung, daß das Flugzeug das Ziel einer Katastrophe geworden ist. Warschauer Blätter verhehlen die Befürchtungen um das Schicksal der dreißigköpfigen Besatzung und der drei Passagiere durch die Feststellung, daß es in den Wäldern der Pirin-Berge noch Wölfe und Bären gibt.

Handball

Nach langer Pause soll am Sonntag nachmittags an dem Sportplatz wieder mal ein Handballspiel feigen. Eine vom Turnverein „Großer Mut“ zusammengestellte Mannschaft wird gegen die Fortbildungsmannschaft antreten. Wer von beiden Mannschaften als Sieger in Frage kommt wird erst der Spielverlauf zeigen müssen. Das Spiel soll zugunsten des Winterhaiswerk durchgeführt werden soll, beginnt um 4 1/2 Uhr. Die alten und auch neue Handballfreunde werden sich bestimmt diese Gelegenheit wieder einmal einem Wettspiel beizuwohnen, nicht entgehen lassen.

Mein Garten

Ratgeber für Obst- und Gemüsebau, Blumenpflege und Kleintierzucht

Nützliche Raubtiere

Eine einseitige Betrachtung der Natur hat eine Zeit, die willkürlich Tiere vor allem daraufhin angesehen, die den Hauskulturen und Kulturpflanzen Schaden zu-
föhrten. Man hat die Natur entbehrlich ist, daß kein Tier im
Gegensatz als schädlich erwiesen hatten, unter einem an
der Fuchs als ein großer Räuber und gefürch-
ter Feind der Niederjagd, und es ist auch nicht zu
vergeßen, daß er besonders in der Zeit, wenn er seine Jungen
zu versorgen hat, zu allem bereit ist, was er erreichen
kann. Wir dürfen trotzdem nicht vergessen, daß seine
Nützlichkeit der Maus ist und er zu den erfolgreichsten
Jagdfeinden gehört, die wir haben. Am meisten von
den größeren Raubtieren wird aber der Fuchs ver-
achtet, obwohl er uns den geringsten Schaden tut. Er lebt
schonlich von Wildtieren des Bodens, Schnecken,
Murmeln, Hummeln, Wespen und allerlei Wurzel-
fressern.

Der wirkliche Nutzen des Fuchses ist in der Grausam-
keit der Raubtiere der Lüste. So wird aus dem Fuchs
alles, was ein trümmern Schnabel hat und Vögel
zu fressen, als Nahrung angesehen und umgebracht. Bei
dem Fuchs steht sich dann heraus, daß der Fuchs
den Irrtum zum Opfer gefallen ist, einer der Mäuse-
freunde des Bauern, denn er trägt seinen Namen
zu vollem Recht. Fällt er gelegentlich wirklich einmal
auf einen Faden her, dann erwirkt er meist ein krankes
Tier, das sojeweile eingegangen wäre.

Der wirkliche Schaden und den ihm in der Grausam-
keit der Raubtiere der Lüste. So wird aus dem Fuchs
alles, was ein trümmern Schnabel hat und Vögel
zu fressen, als Nahrung angesehen und umgebracht. Bei
dem Fuchs steht sich dann heraus, daß der Fuchs
den Irrtum zum Opfer gefallen ist, einer der Mäuse-
freunde des Bauern, denn er trägt seinen Namen
zu vollem Recht. Fällt er gelegentlich wirklich einmal
auf einen Faden her, dann erwirkt er meist ein krankes
Tier, das sojeweile eingegangen wäre.

Beim Kaninchenauf

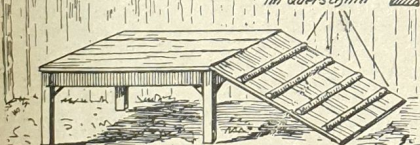
Beim Kauf von Kaninchen und bei der Auswahl der
Zuchttiere ist die weitere Zucht nicht zu vernachlässigen.
Die Kaninchen müssen in der Haltung versprochen. Am vorteilhaftesten haben sich
Tiere von 3,5 bis 5 Kilogramm Gewicht in ausgewachse-
nem Zustand und mit gleichmäßig walzenförmigem Kör-
per und ausgeprägten Verhältnismäßen erwiesen. Der
Körper ist bei den Kaninchen schwächer als der
Mittel- und Hinterkörper. Das natürliche Maß haben sie,
wenn die Vorderhand zwei Viertel der Rumpflänge haben sie,
die Hinterhand die drei Viertel der Gesamtlänge, ohne
den Kopf gemessen, einnehmen. Auch Brust-, Bauch- und
Hinterhand sollen sich möglichst gleichen.

Die Brust muß breit und tief, die Schultern fest, der
Rücken gerade sein. Vor allem sollen die Tiere nicht hinter
den Schultern eingeschränkt sein, und die oberen Schulter-
blätter dürfen die Wirbelsäule nicht merklich über-
ragen. Die Rippen müssen gut gewölbt sein und dadurch
eine tiefe Brust schaffen. Ein breites Becken ist nicht nur
für das weibliche Zuchttier, sondern auch für das Schlach-
tier wichtig, denn durch die weite Entfernung der Becken-
höfen entsteht ein breiter Rücken. Die Strede zwischen
Brust und Schwanzansatz soll schon gebogen sein und
nicht steil abfallen. Weiter sind zu verlangen dünne, aber
harte Knochen, feine, kurze und gerade Glieder, Ohren
und Klauen. Das Fell soll dünnledrig und geschmeidig sein,
schon leicht und weit vom Körper abheben lassen und mit
dichter, langer, aber feiner Unterwolle und zartem, langem
Strahlenhaar besetzt sein.

Bequemeres Ziegenmelken

Beim Melken der Ziegen ist die tiefe Hochstellung, die
man einnehmen muß, um das Guter zu fassen, recht an-
strengend. Man kann sich die Arbeit erleichtern, wenn
man sich eine erhöhte Plattform in den Stall stellt, auf
der die Ziege beim Melken steht. Ein paar Bretter und

Aufgenagelte Leisten
im Querschnitt



Deutscher Provinz-Verlag

Satten sind schnell zu einem niedrigen Tisch zusammen-
geklappt. An der einen schmalen Seite bringt man zwei
Leisten an, in die die Fäden des als Kanne dienenden
Brettes passen. Dieses ist wie eine Stütze mit
einigen Querstücken versehen. Läßt man die Ziege beim
Melken auf diesen Tisch steigen, was sie gern tut, da Stet-
ter den Ziegen Bedürfnis ist, kann man nicht nur besser
melken, auch das Melken des Euters vorher geht besser
vonstatten. Ein weiterer Vorteil besteht darin, daß man
die Kleidung weniger durch Verührung mit der Stall-
flur verschmutzt und das Melkgesäß nicht auf den Mist ge-
stellt zu werden braucht. Die Höhe der Plattform ist ge-
mäß der Höhe eines Stuhls. Beim Melken kann man
sich dann auf einen Schemel aus der Küche setzen.

Das Rätsel des Trauerwuchses

Wie die Pflanze die Erde sucht

Es liegt im Wesen der Pflanze, zum Licht empor-
zustreben, denn ohne Licht kann sie nicht leben. Die einen
Pflanzenarten bilden feste Stängel oder Stämme, an
denen sie ihre Blätter und Blüten entfalten, andere sind
auf die Hilfe solcher Pflanzen oder toter Gegenstände an-
gewiesen, an denen sie emporklettern, teils sie umschlin-
gend, teils sich mit besonderen Organen an ihnen fest-
saugend. Haben sie die Spitzen ihrer Stängel erreicht und
ist dann ihre Wachstumskraft noch nicht erschöpft, senken sich
die Triebe wieder herab. Das beobachten wir jedes Jahr
an unseren Stangenbohnen, an den Hanfrosen und dem
wildem Wein.

Manchmal überrascht uns auch auf Wanderungen die
malerische Gestalt eines Wildrosenbushes, dessen Triebe
Bögen bilden wie die Wasserstrahlen des Springbrun-
nens. Die Spitzen nähern sich der Erde so sehr, daß man
von den Stämmchen, wo sie in die Wurzeln übergehen,
fast nichts sieht. Ähnliches beobachten wir schließlich an
hohen Bäumen. Am natürlichsten erscheint es uns bei
der Trauerweide, weil sich ihre Zweige durch ihre Bie-
gsamkeit von denen der meisten anderen Bäume deutlich
unterscheiden. Ebenso merkt man den feinen Zweigen
alter Birken nicht zu, daß sie fast emporragen wie Ast-
nienzweige.

Aber bei der Trauerweide, der Trauerulme, der
Trauerföhre und anderen schirmartige Kronen bildenden
Bäumen haben wir das Gefühl, als habe sie ein Schred
in ihrer Jugend am frohen Emporwachsen gehindert, das
ihre Art sonst zeigt. Vergänglich suchen wir äußere Gründe
für diese Wachstumsstörung. Es liegt keine Erschlaffung
vor wie beim Welken von krautartigen Pflanzen, aber
wenn wir uns die wildwachsenden Bäume der gleichen
Arten genau ansehen, stoßen wir hier und da an ein-
zelnen Zweigen auf Anfänge zu ähnlichem Wuchs. So
finden wir, daß alle jungen Buchentriebe hin und her
schwingen. Erst später strecken sie sich. Warum sich in
manchen Bäumen der Gestaltungsstille ganz auf den
hängenden Wuchs umstellt, das bleibt Geheimnis.

Eine merkwürdige Erscheinung, an die man bei den
Bäumen mit herabhängenden Zweigen erinnert wird, ist

das Verwurzeln der Zweigspitzen bei manchen Pflanzen,
wenn sie die Erde berühren. Bei den Brombeeren ist
dies ein natürliches Verfahren der Fortpflanzung. Auch
bei den Stachelbeeren können wir es im Garten beobach-
ten und ferner bei Kriechpflanzen, deren Triebe weiche
Kanten bilden oder sich bogenförmig zur Erde neigen.
Sogar an den Zweigspitzen der Hängeweiden entstehen
Wurzeln, wenn sie eine Wasserfläche berühren. Wenn nun
auch nicht alle „Trauerbäume“ den hier erkennbaren
Lebenskreis schließen, so darf man doch als Hintergrund
des hängenden Wuchses das allgemeine Bestreben der
Pflanze vermuten, zur Erde zurückzukehren. Meist lebt
es sich eben nur in der Samenbildung aus. Der Aus-
baum vertraut seine reifen Risse der Erde an, um seine
Arten zu erhalten, das Wundergras bildet fertige Pflänz-
chen an den Halmen aus und übergibt sie der Erde, und
die erwachsenen Pflanzen suchen mit ihren Triebspitzen die
Erde, um ihre Kraft für neue Einzeltreiben einzusparen.

Die aufwärtsstrebenden Sprosse führen die Blätter
dem Licht zu, und im Genuß des Lichtes und der Luft
gedeiht die Pflanze. In den sich der Erde nähernden
Sprossen scheint der Erneuerungswille stärker zu sein.
Auch in den Wurzeln äußern sich oft zweiseitige Kräfte.
Neben der eigentlichen Wurzelansatz, die Pflanze fest
im Boden zu verankern und ihr die Säfte der Erde zu
zuföhren, übernehmen es Wurzeln manchmal, für die Aus-
breitung der Art zu sorgen, indem sie sich der Oberfläche
nähern und Triebe emporföhren, die sich als neue Einzel-
wesen behaupten möchten. Im Garten schätzen wir solche
Seitenzweige der Wurzeln gar nicht, wie sie besonders
Pflanzen lieben.

Mag dieser Erklärungsversuch des zur Erde gerich-
teten Baumwuchses zutreffen oder nicht, soviel steht jeden-
falls fest, daß solche Pflanzen mit unserem Schmerz um
verfallene Angehörige und Freunde nichts zu tun haben.
Aber das Bild des Auf und Ab, das sie vor uns hin-
stellen, könnte uns am Grabe tröstend daran erinnern,
daß auch der Mensch, und zwar in einem höheren Sinne,
in diesem Wechsel des Strebens lebt: von der Erde hin-
weg und zu ihr zurück.

Ruhe auf dem Bienenstande

Der Winter ist des Imkers und der Bienen Ruhezeit.
Möglichst wenig sollen sie jetzt gestört werden. Die warme
Nacht haben wir ihnen schon im Herbst gegeben, ge-
nügend Futter ebenfalls. Verhältnismäßig auf diesem Gebiet
ist jetzt nicht mehr zuzumachen. Vielleicht alle vierzehn
Tage unteruchen wir die Fluglöcher vorsichtig, ob sie sich
nicht durch tote Bienen verstopft haben. Eis und Schnee
hält man am besten durch ein vorgelapptes Brettlein von
ihnen ab.

Tote Bienen sollte man aus der Nähe des Standes
unter den Fluglöchern entfernen. Sie und das kommt es
soust vor, daß die Wespen sie auflesen. Sind diese einmal
auf den Geschmack gekommen, treiben sie sich gern in der
Nähe der Fluglöcher umher und stören die Bienen durch
Gerumpeln an den Bauten. Infolge solcher Störungen
ist schon öfter ein Volk zugrunde gegangen. Um die Wespen
überhaupt vom Bienenstand fernzuhalten, empfiehlt sich
die Anlage eines Futterplatzes. Ein viel schlimmerer
Feind sind aber die Mäuse. Dauernd sollen gespannte
Fallen vorhanden sein. Die Flugöffnungen sichern wir
rechtzeitig durch vorgesezte Drahtnägel oder praktische
Schieber.

Veränderungen am Bienenstande, die mit Lärm ver-
bunden sind, nehmen wir am besten jetzt vor. Dazu müssen
wir natürlich die Stöcke vorher wegnehmen und zwar
möglichst ruhig. Als Aufbewahrungsort wählen wir
einen trockenen Raum, in dem sie bis zur Verendigung der
Arbeiten bleiben können. Bei der Bienenabstellung muß
die alte Reihenfolge genau eingehalten werden, denn die
Bienen vergessen über Winter ihren Standort nicht.
Wechseln wir den Platz der Stöcke im Winter, gibt es
große Verluste bei Reinigungsflügen. Werden zwei Stöcke
oder Körbe vertauscht, so fliegen ihre Inassen beim Rück-
fluge stets auf die Stelle zu, wo ihre Wohnung vorher ge-
standen hat.

Blumentreiberei im Doppelfenster

In bewohnten Räumen mit Doppelfenstern haben wir
zwischen diesen, wenn genügend Platz da ist, günstige Be-
dingungen für viele Blühpflanzen. Hier haben sie den
besten Genuß des Tageslichtes, nach Bedarf kann man
aber auch Schatten geben, hier ist eine ziemlich gleich-
mäßige Temperatur, hier kann durch Spritzen mit feinsten
Branse eine feuchte Luft geschaffen werden für Pflanzen,
die diese wünschen. Nur in den kältesten Monaten wird
man wenigstens nachts die inneren Fenster öffnen müssen,
damit die Wärme aus dem geheizten Zimmer zu den
Pflanzen dringen kann und diese nicht etwa an den kalten
Scheiben anfröien. Blütenpflanzen, die hierher passen,
sind die Alpenveilchen, die chinesischen und Obconiprien-
meln und die Topfheide.

Alle diese Pflanzen wird man schon blühend zwi-
schen die Doppelfenster bringen. Aber auch darauf braucht
man im Winter nicht zu verzichten, das allmähliche Ver-
den und Wachsen der Pflanzen zu beobachten. Zwischen
den Fenstern lassen sich nämlich alle Blumenwiebeln her-
anziehen, nicht nur Hyazinthen, auch Tulpen, Krokus,
Schneeglöckchen und andere. Wenn sie abgeblüht sind,
lösen Stiefmütterchen, Veilchen, Taupenschilden und andere
Frühlingsblüher sie im zeitigen Frühjahr ab.

Das Wässern vor dem Pflanzen

Es ist üblich, frischgepflanzte Obstbäume und andere
Gehölze anzugießen. Damit will man einen möglichst
dichten Anschlag der beim Füllen der Baumgrube lockeren
Erde an die Wurzeln erreichen. Dieses Eingießen ist
auch überall zu empfehlen, wo nicht allzu fetter Boden
die Gefahr mit sich bringt, daß die Wurzeln darnach unter
Luftmangel leiden.

Neben dieser Maßnahme wird das Tränken der Wur-
zeln vor dem Pflanzen noch wenig geübt, obwohl es von
größtem Werte für das Anwachsen der Gehölze ist, die
eine längere Reise hinter sich haben. Wenn sie auch
währenddem in feuchtes Moos eingepackt waren, so
haben die Wurzeln doch viel Feuchtigkeit durch Ver-
dunstung verloren, und es genügt oft nicht die Feuchtig-
keit der eingeschlammten Erde, um ihre Lebensfähigkeit
zu erhalten.

Solche Pflanzen sterben vielleicht während der feuch-
ten Wintermonate nicht völlig ab, aber sie haben im
Frühjahr Mühe, ihre Knospen zu entfalten. Um ihnen
dies zu erleichtern und Verlusten vorzubeugen, ist ein
vorzügliches Mittel das Einstellen der Wurzeln in große
mit Wasser gefüllte Gefäße einige Stunden vor dem Ein-
pflanzen. Manche Praktiker lassen die Sträucher und
Bäume sogar 24 Stunden darin.

Verbessern Pflanzen die Zimmerluft?

Zur Erhaltung ihres Lebens brauchen alle Lebewesen
Sauerstoff, bei der Atmung scheiden sie Kohlenäure aus.
Die Pflanzen geben dieses giftige Gas aber nur im Dun-
keln ab, am Tage und bei Licht verwenden sie die in der
Luft vorhandene Kohlenäure zum Aufbau ihres Körpers
und geben daraus den Sauerstoff wieder frei. Dieser
Vorgang vollzieht sich überall, wo Blattgrün vorhanden
ist. Pflanzen können also weder ohne Sauerstoff noch
ohne Kohlenäure leben und wachsen.

Obwohl alle lebenden Pflanzenteile atmen und nu-
die grünen Teile assimilieren, wie man die Spaltung der
Kohlenäure in ihre Bestandteile durch die Pflanze nennt,
überwiegt der Aufbau organischer Substanz durch Anlei-
gung von Kohlenstoff doch bedeutend den mit der Aus-
atmung von Kohlenäure verbundenen Abbau, solange die
Pflanze wächst. Kommt das Wachstum zum Stillstand,
halten sich beide Vorgänge das Gleichgewicht, trankt die
Pflanze, gibt sie mehr Kohlenäure als Sauerstoff ab. Im
Durchschnitt scheiden die Pflanzen in 24 Stunden das
Fünftel des Zehnfachen ihres Rauminhalts an Kohlen-
säure aus.

Nimmt man den durchschnittlichen Rauminhalt einer
Zimmerpflanze mit 20 Kubikzentimeter an, müssen in
einem Schlafzimmer 11 250 Gewächse von Durchschnit-
tgröße vorhanden sein, um der Luft so viel Kohlenäure
zuzuföhren wie ein darin schlafender Mensch, denn ein
erwachsener Mensch atmet in 24 Stunden etwa 450 Liter
Kohlenäure aus. Die Pflanzen schädigen die Atemluft
viel weniger als eine brennende Lampe oder eine Zigarre.
Am Tage ist zwar die Verbesserung der Zimmerluft durch
Ausscheidung von Sauerstoff größer als die Verschlechter-
ung durch die nächtliche Kohlenäureabgabe, aber auch
sie fällt selbst bei einer großen Anzahl von Pflanzen nicht
sehr ins Gewicht.

150 Gramm Zucker, 500 Gramm Weizenmehl, 4
Eier, 1 Päckchen Vanillezucker, 2 Eier,
1 Päckchen Butter oder Margarine. Das gesiebte Mehl wird in
ein Backblech auf das Backbrett oder die Tischplatte gegeben,
eine Vertiefung in der Mitte, in die man Zucker, Ei
und die Eier gibt, und verührt alles glatt. Die
festellte Butter wird in Stücken zerhackt, dann ver-
man das Mehl hinein und formt mit dem Hand
schnell einen festen Klotz, rollt messerrückenbroad
auf kleine Formen aus. Diese Plätzchen kann man
verquirltem Ei und Mandelfeststoffen verzieren oder
mit dickem Sandzucker.



Der heitere Alltag



Echt englisch...

Der englische Dramatiker Ben Jonson, Shakespeares, geriet einmal bei einer philosophischen Disputation, in die Frage vorgelegt wurde: „Ist wieder der Mensch seine Existenz frei, oder muß Gott ihn dazu zwingen?“ antwortete: „Wenn der Mensch Engländer werden will, so wird er sich diese Existenz wählen, er aber Skotte oder Ire werden, so zwingt ihn Gott freilich dazu zwingen.“ (Moralie.)

„Heller hat schwer einen gehoben, Heller hält sich am Laternenpfahl. Nicht sehen und schüttelt mißbilligend den Kopf. Und so was nennt sich nun die Unwissenheit der Sterne!“

Schmerzhafter Ausdruck
Heinz kam in die Schule: „Herr Lehrer, mein Vater war mit meinem Zeugnis gar zufrieden!“
„So, so“, meinte der Lehrer, „na, wie er sich denn ausgedrückt?“
„Sehr“, meinte Heinz: „Sehr schmerzhaft!“

Der Besucher wollte und wollte nicht gehen.
Schließlich fühlte sich Frau Zimmer verpflichtet zu sagen: „Darf ich Ihnen eine Verzeihung anbieten?“
„Ach“, meinte der Besucher und blickte nach der Uhr, „vorher noch? Es ist ja doch noch Zeit zum Abendessen!“

Falsch verstanden
Der Lehrer hatte von den Vitalienweibern erzählt. In der nächsten Stunde sagte er: „Wie nannte man also diese See?“
Sagte Heinz: „Fatale Brüder!“

Enttäuschung
Hugo ist sehr schüchtern.
Hugo wanderte mit Helene durch den Wald. Schwieg sich gründlich aus. Und sagte sich dann ein Herz: „Ach, Fräulein Helene, dürfte ich...“ Hier stockte er schon wieder.
Helene ermunterte: „Sprechen Sie sich nur ruhig aus!“
„Ja wohl“, holte Hugo tief Luft, „dürfte ich Ihnen vielleicht ein Stück Schokolade anbieten?“

Mut
Die Türlocke schließt.
Der kleine Gerd bittet: „Darf ich mal an die Tür gehen?“
„Nein“, sagt die Mutter, „man kann gar nicht wissen, wer draußen steht!“
„Ach“, meint Gerd, „ich kann ja 'n Stoch mitnehmen!“

Schwer
Hugo wünscht sich sehr ein kleines Schwefelchen.
„Warte nur“, sagt die Mutter, „wenn du recht brav bist...“
Vorher Hugo den Vorschlag macht: „Wollte ich zwei Tage?“

„Ich bin Masseur! Für eine Bezahlung von 200 Mark monatlich bin ich bereit, Ihre sämtlichen Tänzerinnen täglich zu massieren!“
Theaterdirektor: „Schön, wenn Sie das Geld bei sich haben, können Sie gleich mit dem Massieren anfangen!“

Der Richter fragte: „Sind Sie vorbestraft, Angeklagter?“
Meinte der Mann vorsichtig: „Ich verachte auf mißerbende Umstände!“

Lebensweisheiten...



Sie: „Was suchst du da?“
„Ach, nichts!“
„So? Der Kognat steht in der Speisekammer!“



„Frit, du hast heute die Mutter geärgert!“
„Ach, Papi, ist nicht so schlimm, sie will bloß von dir bedauert werden!“



Autounfall.
Dame zum Schupo: „Der Wagen gehört nicht mir, und ich habe auch keinen Führerschein, also geht mich die Sache eigentlich nichts an.“



„Das ist der größte Wasserfall der Gegend. Wollen die Damen ihre Unterhaltung unterbrechen, damit man das Rauschen hören kann?“



„Ich sehe Sie nun zum fünften Male hier! Was fehlt Ihnen denn?“
„Ach, nur noch die letzte Rate für den Belzmantel von der Frau Doktor!“

Der kleine Sohn des Musikers rief aus dem Schlafzimmer: „Pappi! Pappi!“
Der Vater kam. „Was hast du denn, Fritsch?“
„Ich kann gar nicht einschlafen.“
„So, warum denn nicht?“
„Da ist ein Tier durchs Fenster hereingekommen, das singt immerzu das hohe Frits.“ (fliegende Blätter.)

Verständnisvoll
Betty, jung verlobt: „Doris, kannst du dir vorstellen, wie man fühlt, wenn man ganz nahe bei dem Manne sitzt, den man liebt, und man ist innerlich tief bewegt?“
Doris: „Natürlich kann ich mir das vorstellen! Das Gefühl habe ich jedesmal, wenn ich mit Jochen auf seinem Motorrad fahre!“

Pastor Diekmann repariert seinen Gartenzaun, es sind verschiedene Ratten anzunageln. Sein Nefse Günter guckt zu.
„Nun, Günter“, fragt ihn der Onkel, „du wüßtest wohl lernen, wie man Nägel einschlägt?“
„Ach, Onkel, das weiß ich schon lange, wie man das macht. Gern möchte ich aber mal hören, was ein Pastor sagt, wenn er sich mit dem Hammer auf den Finger haut.“ (Moralie.)

Möglich
In der Physikstunde wird über den Kurzschluß gesprochen. Der Lehrer sagt: „Ich möchte das Licht antippen; das Licht brennt nicht. Ich versuche es noch einmal; es geht wieder nicht. Was mag der Grund sein?“ — Ein Junge hebt den Finger.
„Brav, Vorleser! Was wird der Grund sein?“
„Vielleicht ist die Rechnung noch nicht bezahlt.“ (fliegende Blätter.)

Einziger Ausweg

Familienfeier. Man ging zu Tisch. Und dann redete Onkel Otto. Redete eine halbe Stunde, redete eine ganze Stunde. Und noch immer war kein Ende abzusehen. Da ließ der Hausherr seiner Frau in die Seite: „Mama, tue mir den Gefallen und werde auf der Stelle ohnmächtig!“

„Also nicht einmal Bierappetit haben Sie mehr, Herr Bürgel?“
„Na, na, s' ganz aus! Ich trink jetzt nur noch ein Bier, wann's mich bürk'!“ (Moralie.)

Irreum
Das Auto landete auf einem Baum. Der Herrenfahrer blieb oben hängen. An einem Ast. Hinten mit dem Hosenträger. Kam ein Wandersmann des Weges. Der Herrenfahrer schrie: „Sehen Sie, Herr — seit vier Stunden hänge ich an meinem Hosenträger!“

Der Wandersmann lächelte sanft: „Das kenne ich — ein guter Kellameitrid für die Hosenträgermarkte, die Sie wahrscheinlich vertreten.“ (fliegende Blätter.)

Ein Mann steht an der Reichenbachbrücke und sieht andauernd ins Wasser hinein. Viele Leute sammeln sich schon an. Im Glauben, es sei was Schreckliches passiert. Bis einem die Sache zu bunt wird und er fragt den Mann: „Ist jemand ertrunken?“ — Darauf sagt der Mann: „Ertrunken ist niemand, ich sehe nur die Donau so gern.“ — „Aber, Herr Nachbar, das ist nicht die Donau, sondern die Fiar!“ — Sagt jener: „So schlecht sieht sie!“ (Jugend.)

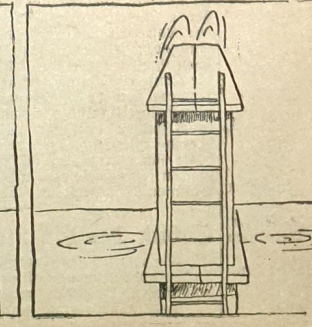
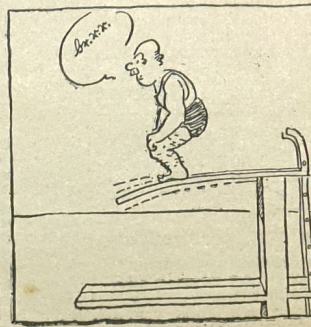
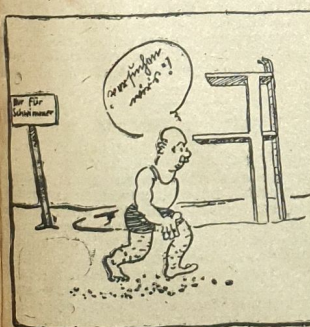
Günter, der alles Englische liebt, will sich dennoch nicht daran gewöhnen, daß man „Bel“ sagt, wenn man Bach, oder „Seissero“, wenn man Cicero meint. Er macht also der hübschen und klugen Miß Ethel dieserhalb Vorwürfe.
„Duh“, sagt die Miß, „es sein aber auch wirklich schwer mit die Differenz von die Betonungen in Deutsch und Englisch. Da haben Sie zum Beispiel Ihre berühmte „Faukt“. Wir auch kennen! Aber Sie sprechen die Verfasser: Göte. Und wir, sehen Sie, wir sprechen ihm: Gounod.“ (Woche.)

Die neue Pensionärin: „Als ich meine letzte Wirtin verließ, hat sie geweint.“
Die neue Wirtin: „Das mag möglich sein, ich nehme aber immer das Kostgeld und die Miete im voraus.“ (Sondagsniffe Striz.)

Vorsicht!
Karl fährt mit Karla im Pegasusantobus ins Grüne.
„So möchte ich mit Ihnen bis ans Ende der Welt fahren, Fräulein Karla!“
Drehte sich der Fahrer um: „Jünger Mann, denken Sie an die Rechnung!“

Genügt
Hollers wanderten am Strand entlang. Frau Holler sagte: „Karl, siehst du die gemaltigen Dünen hier?“
„Eicher“, murmelte Holler, „ich habe doch schon die ganzen Schupe voll davon!“

Ihre Meinung
Hunzes gingen in die Gemäldeausstellung. Und dann meinte Frau Hunze gelangweilt: „Was braucht's eigentlich so große Bilder, wo's doch so hübsche Ansichtskarten gibt?“



Tun will ein Herbstbad nehmen

Zeichnung: Erh

Praktisches Wissen für Alle

Der Arzt im Hause

Falsches Sprechen verdirbt Stimme

Wenn die Stimme verdirbt

Es ist eine bekannte Tatsache, daß Junglinge eine ganze Nacht hindurch kräftig schreien können, ohne daß sie belästigt werden. Ebenso haben wir alle die Erfahrung gemacht, daß Kinder beim Spielen erheblichen Lärm machen, sich auf sehr weite Strecken verständigen, ohne daß die Stimme irgendwie „abgenutzt“ würde. Um so verblüffender muß es uns auf den ersten Blick erscheinen, daß es nur wenige Erwachsene gibt, deren Stimme nicht verdorben, verflüchtigt ist. In erster Linie trifft dies für diejenigen zu, die oft und laut sprechen müssen.

Die Ursachen des Verderbens der Stimme sind mannigfaltig. Zwei Faktoren bedingen die Bildung von Tönen, einmal der schwingende Raum: Mund- und Nasenhöhle, dann die Schwingkörper, insbesondere Kehlkopf und Stimmlippen. Ferner sind Lunge, Brust- und Rippenfell für die Tonbildung von Bedeutung. Die Natur hat nun die Tätigkeit der Organe so aufeinander abgestimmt, daß die größte Wirkung bei geringstem Kräfteverlust erzielt wird. Aber nur das unbefangene Kind befolgt ganz unwillkürlich diese Naturgesetze. Das Kind denkt z. B. nicht daran, durch ungewöhnlichen Atemdruck die Harmonie der Töne zu stören. Der Erwachsene dagegen hat jede Unbefangenheit des Kindes verloren, er handelt mit Bewußtsein, an die Stelle des Natürlichen, Unwillkürlichen tritt der Verstand.

Am schlimmsten verdirbt sich der Erwachsene an seiner Stimme durch übermäßigen Kraftaufwand, für den ihm der Ausgleich durch die entsprechende Atemtechnik fehlt. Dann machen wir fast alle den Fehler, daß wir, was an sich natürlich ist, die Töne hinten im Halse bilden und nicht vorn im Mund. Die äußere „Satzung“, zu der wir Erwachsenen uns zwingen und die oft nichts anderes ist als eine Verkrüppelung der Muskeln, beeinflussen die Stimme in schädlichem Sinne. Der unheilvolle übermäßige Stimmgebrauch, mit dem viele Menschen die einfachen Gespräche führen, ist meist ein Zeichen innerer Unruhe.

Das falsche Sprechen und Atmen wie der übermäßige Stimmgebrauch führen natürlich mit der Zeit zu Funktionsstörungen, zu oft auftretender und schließlich dauernder Heiserkeit, die unter Umständen zur Verlaufsfrage führen können. Paul Paschen, Vektor an der Technischen Hochschule Hannover, der seit Jahrzehnten für die „Verfeinerung der Stimme“, wie er es nennt, kämpft, teilt aus seiner Erfahrung mit, daß in den allermeisten Fällen eine verdorbene Sprache in vierzehn Tagen wieder in Ordnung gebracht werden kann. Eines kann jeder von sich aus machen: seine Stimme schonen. Im übrigen aber ist es angebracht, sich bei allen ersuchten Stimmstörungen dem Sprechlehrer oder dem Arzt anzuvertrauen.

Der Wert des Spazierganges

Die Luft ist uns ebenso wichtig wie die Nahrung. Während der wärmeren Frühjahrszeit, während des Sommers und im Anfang des Herbstes ist das Spazieren gehen wohl die angenehmste Aufgabe, der sich jeder gern unterzieht. Kommt aber der Winter, dann gibt es viele, die bei schlechtem Wetter gern eine Ausnahme machen möchten.

Der naturgemäß Lebende muß spazieren gehen, und zwar täglich, bei jedem Wetter, wenn er sich immer gleich wohl fühlen will, und ist er kräftlich, auf Gesundheit rechnet. Die Stubenluft ist im Winter meistens nicht viel besser als im Sommer, und das fortgesetzte Einatmen der oft warmen Luft nicht zuträglich. Wenn die Sonne morgens schon um 5 Uhr am Himmel steht, da kann man bequem seinen Spaziergang machen. Wenn sie aber erst zwischen 7 und 8 Uhr aufgeht, dann muß man spätestens um 1/2 6 Uhr früh hinaus in die Nacht über knisternden Schnee oder auch bei Wetter und Sturm, ins Freie, tief und oft atmen, marschieren in sicherem, gleichmäßigem Tempo, nicht zu schnell und nicht zu langsam, ohne Aufenthalt, immer geradeaus, bis zum bestimmten Ziel, nicht unter dreiviertel Stunden, und wieder zurück, so daß ein Gesamtmarß von anderthalb Stunden zurückgelegt ist.

Als selbstverständlich gilt, daß das Schuhzeug wasserdicht ist, der Spaziergänger warme Unterleibung trägt, die aber den Körper nicht beengen dürfen, daß der Hals bei jedem Wetter freibleibt, ein Sinauflagen des Knochens nur bei stürmischen Wetter (Schnee- oder Regen) zulässig ist und Belag nicht getragen wird. Wer so jeden Tag einhergeht, bei jedem Wetter, der wird von allen Winterkrankheiten kaum etwas verspüren und sich, zu Hause angelangt, so wohl fühlen, wie sich ein Gesunder nur fühlen kann, denn der Kreislauf des Blutes wird durch den Spaziergang so gefördert, daß den ganzen Körper eine wohlthuende Wärme durchströmt und dies Gefühl erhalten bleibt für den ganzen Tag.

Lehren der Hygiene

Ein Arzt stellt folgende Punkte auf, durch deren Befolgung ein Mensch ein hohes, gesundes Alter erreichen kann. Er sagt:

Atme Tag und Nacht nur frische Luft ein.

Mache jeden Tag Bewegung im Freien, entweder durch Gehen oder durch Arbeiten.

Trinke und trinke mäßig und einfach. Genieße Wasser, Milch und Obst und halte dich von alkoholischen Getränken fern.

Stärke dich täglich durch kalte Abreibungen und nimm einmal in der Woche ein kaltes Bad.

Trage weder zu schwere noch zu leichte Kleidung.

Berichte bestimmte regelmäßige Arbeit.

Wohne in einem trockenen Hause, das geräumig ist.

Reise und Erholung

Eisenbahnbekanntheit im Maintal

Unentdeckte Schönheiten um Gemünden

Eisenbahnbekanntheit haben nicht selten zu lebenslanger Freundschaft geführt. Ist es uns mit Landschaften, Städtebildern, irgendeinem versteckten Erdenschatz, die wir im Zuge streifen, nicht schon ebenso ergangen? In der Fast weniger Augenblicke gleitet ein Bild an uns vorbei, überflutet uns, läßt uns nicht mehr los. Wird in der Erinnerung zum „Wunschtraum“ unserer aufgeführten Wanderer.

Für wanderlustige Menschen bedeutet Gemünden im Maintal eine Eroberung. Zunächst die Stadt mit ihrem alten Fachwerk, Enggassen, Giebelbauten; ein unverfälschter Spitzweg-Marktplatz mit dem Rathaus aus dem 16., die gotische, freistehende Kirche aus dem 15. Jahrhundert; Gassen, die den Urwäldigkeit nicht zu wahren übrigläßt. Unmittelbar hinter den Landhäusern und Gärten, die von Jahr zu Jahr höher am Burgberg emporsteigen, beginnt ein der anmutigen und wechselvollen fränkischen Burggebiete zwischen Rhön und Spessart, in dem der Wanderer ganz besonders auf seine Rechnung kommt: nicht weniger als zehn Burg- und Klosteranlagen nah und fern, hoch und tief, kann er hier entdecken, die dem eifigen Reisenden entgegen.

Als gewaltigste Ruine, eine der schönsten Deutschlands, steht Feste Homburg hoch über der waldigen Tiefe des Maintales. Interessant durch Lage und Geschichte ist Ruine Sodenburg auf einem 506 Meter hohen Basaltkegel, dessen nahe Spitze herrliche Aussicht über Main, Saale und Spessart gewährt. Sodenburg war eine

der kühnsten Feste Frankens. Noch weit glanzvoller zeigt sich der Turm-Veteran der benachbarten Ruine, des Stamms dieses mächtigen Grafen. Die Stadt über acht Meter beträgt, ist dieser Feste einzig in seiner Art.

Von weniger kriegerischen Erinnerungen sind die alten Klosterfeste um Gemünden umgeben. Herrliche im Hochwald liegt Klosterkirche Schöndrauf auf der beschneiten Waldurkunde erhebt. Eine reizende erholungsstätte auf der Rhönseite Gemündens ist Waldberg mit altem Schloß der Hohenburger: alles in allem fröhlicher Fahrt durch Franken müßlos erobern kann.

Kreuz und quer durchs Vaterland

In der Winterzeit läßt die Reichsbahnverwaltung Karlstraße wieder an Sonn- und Festtagen zahlreiche Winterportbetriebe mit 60 Prozent Fahrpreisermäßigung nach den wichtigsten Winterportplätzen des Spessartwaldes verkehren.

Der mächtige Rundturm der Rothenburg im Spessart hat eine Plattform erhalten, von der man eine weite Aussicht auf den Spessart, die Goldene Aue und das Elchfeld hat.

Sport und Gymnastik

Kleine Geschichte des Skilaufs

Der weisse Sport in Deutschland

Von allen Wintersportarten, die wir kennen und ausüben, erfreut sich das Skilaufen der wohl größten Beliebtheit. Wer aber weiß, daß vor 100 Jahren das Schneeschuhlaufen bei uns unbekannt war? Erst Mitte des vergangenen Jahrhunderts tauchten die ersten Schneeschuhe in Deutschland auf, und die ersten Skisportvereine wurden nach 1890 gegründet. Heute gibt es unzählige Skiläufer in Deutschland, und unsere Nation hat als Wintersportland einen guten Ruf unter den Völkern.

Groß ist die Literatur über den Skilauf, aber auch in Werken früherer Jahrhunderte wird die Kunst des Skilaufens immer wieder erwähnt, wenigstens im germanischen Raum. Schon frühzeitig hatte der kämpferische Sinn unserer Vorfahren auch die Schneeschuhe zu rituellem Kampf benutzt. Lange Wettläufe wurden ausgetragen, deren Ruhm noch heute erhalten ist. Bekannt ist der fagenhafte Lauf des schwedischen Königs Wasa zu Beginn des 16. Jahrhunderts, der ihn über nahezu 100 Kilometer von der norwegischen Grenze zu dem Städtchen Mora führte, wo sein Heer auf ihn wartete, um unter seiner Führung gegen die Dänen zu kämpfen. Heute noch wird dieser Wasa-Lauf in Schweden durchgeführt und stellt eine der härtesten Standproben des Skisports dar.

Die Skandinavier sind überhaupt Freunde des Skilaufs. Finnen, Schweden und Norweger beherrschen diese Art des Skilaufs. Man weiß von einem 220 Kilometer langen Lauf, den ein Lappe in einem Wettbewerb in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in 21 Stunden

22 Minuten gewonnen hat. Eine noch gewaltigere Leistung vollbrachte zwei Jahre später ein schwedischer Läufer, der einen Langlauf über nicht weniger als 700 Kilometer in 6 Tagen und 17 Stunden gewann. Heute außer dem Wasa-Lauf ist gewöhnlich der Dauerlauf über 50 Kilometer die längste Skilauffstrecke.

Allgemein bekannt ist das Skifliegen von großen Schanzen, bei denen Weiten bis 80 und mehr Meter erreicht werden. Auch hierin sind die Norweger Meister, denen es die Schmelzer und manche anderen Mitteluropäer allerdings jetzt fast gleich tun. Die sogenannten „alpinen“ Skilaufarten, Abfahrts- und Slalom-Lauf, sind erst in den letzten Jahren mehr auf gekommen. Beim Abfahrtslauf kommt es darauf an, einen gewissen Höhenunterschied in möglichst schneller Fahrt zu überwinden. Bei Skifahren dieser Art sind bereits auf Störten Schwindigkeiten von 136 Kilometer in der Stunde erreicht worden. Der Slalomlauf stellt an die Körper- und Technik des Teilnehmers höchste Anforderungen, weil hier Abfahrt zu Fuß durch raffiniert aufgestellten und zu umgehen zwingende „Tore“ geübt wird. Hierin haben sich die deutschen Läufer in den letzten Jahren als die Besten erwiesen.

Neben dem rein Sportlichen ist aber bei dem Skilauf heute noch etwas anderes zu betrachten. Man muß bedenken, wie vielen Tausenden von Menschen der Winterurlaub mit dem Skilauf Erholung und neue Kraft verschafft. Viele Menschen nehmen statt des sonst üblichen Sommerurlaubs ihre Freizeit im Winter, um in der Bergwelt auf Schneeschuhen zu wandern und sich in der reinen Winterluft gesund zu atmen. Den Weg zu dieser Art der Gesundheitspflege haben uns aber zum großen Teil auch erst die Skier gewiesen.

Recht und Justiz

Leichtsinnes Schuldenmachen ist strafbar

Ein Urteil zur Frage der Schlüsselgewalt der Beamtenehefrau

Mit einem für den Handel wichtigen Fall hatte sich kürzlich das Preussische Obergericht in Berlin befaßt. Es handelte sich um die Frage, ob ein Beamter, der unverantwortliche Ausgaben seiner Ehefrau nicht verhindert hat, obwohl sie ihm bekannt waren, sich eines Dienstvergehens schuldig macht. Das Gericht hat diese Frage bejaht und zur Begründung folgendes ausgeführt:

Das Schuldenmachen von Beamten an sich ist nach der ständigen Disziplinarrechtspflege nicht strafbar; strafbar ist nur ein unehrenhaftes, leichtsinnes oder fortbauern des Schuldenmachen. Dem Angeklagten mußte aber zur Last gelegt werden, daß er die unverantwortlichen Ausgaben seiner Ehefrau nicht verhindert habe. Diese seien ihm verborgen geblieben. Er habe in einigen Fällen die Käufe rückgängig gemacht und sich sogar auf dem Prozeßwege von der Zahlungspflicht befreit; er habe aber nicht frühzeitig und nachdrücklich genug durchgegriffen und insbesondere erst nach Einleitung des Dienststrafverfahrens eine Entgehung der Schlüsselgewalt erwogen. Er hätte sich klarmachen müssen, daß durch das Schuldenmachen seiner Ehefrau mittelbar Kredit und Ansehen der Beamtenfamilie in seiner Stadt geschädigt werden mußte.

Schutz des Agenten vor Ausbeutung

Ein rechtlich sehr interessantes Urteil, das wir im folgenden abdrucken, beschäftigt sich mit der Frage, wie Provisionsvereinbarungen grundsätzlich auszulegen haben.

Provisionsvereinbarungen zwischen einem Handelskaufmann und einem Agenten müssen im Geiste eines anständigen, auf Treu und Glauben ruhenden Geschäftsverkehrs

so getroffen werden, daß der Agent selbst zuverlässig rechnen kann, was er verdient hat. Rückwirkende Kürzungen sind ein Ding der Unmöglichkeit. Der Vertrag kann unmöglich dahin ausgelegt werden, daß die Firma jederzeit befugt wäre, rückwirkend die bisher gewährten Provisionen zu kürzen, mag es sich dabei auch um den Teil von Prozenten handeln, die sie in der Vergangenheit angeblich ohne Rechtspflicht gewährt hätte. Eine solche Uebung muß zu führen, daß der Agent niemals abschätzen könnte, was man ihm am Schluß des Monats etwa gutschreiben würde. Sie kann daher nicht Rechtens sein. Provisionsrechnungen müssen auch so vorgenommen werden, daß der Agent die Methode verstehen kann. Eine unübersichtliche Berechnungsmethode darf ihm nicht zugemutet werden.

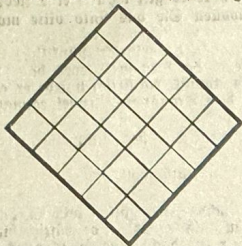
Unzulässige Werbung

Der Werber der deutschen Wirtschaft hat mehrfach darauf hingewiesen, daß die Mitgliedschaft zu den gewerblichen Berufsorganisationen, also zu den Wirtschaftskammern, Fachgruppen, Innungen usw., nicht zur privaten Werbung verwendet werden darf. Bei der Zugehörigkeit zu einer Gliederung der gewerblichen Wirtschaft handelt es sich um eine Pflichtmitgliedschaft, die heute in jedem Gewerbetreibenden selbstverständlich ist. Mit der Hervorhebung derartiger Selbstverständlichkeiten in der Werbung kann aber fälschlich der Eindruck einer Beschränkung, etwa besonderer Vertrauenswürdigkeit oder besserer Leistungen, erweckt werden. In der Herstellung solcher selbstverständlichen Umstände als Besonderheiten liegt daher eine Irreführung, die unzulässig ist.

Rätsel über Rätsel

Buchstabendiamant.

Grund — Meer — Wite — Rain — Wase.
Die in vorstehenden Wörtern enthaltenen 21 Buchstaben
kann man in anderer Weise in obestehende Figur ein. Es



entstehen alsdann sechs neue Wörter mit folgender Bedeutung:
1. Farbe, 2. Pflanze, 3. Verzierung am Hause, 4. Stadt in
Frankreich, 5. andere Bezeichnung für Frucht, 6. nördliche Göttin.

Scherzrätsel.

Der Herr sprach zum Wagenführer eins, zwei,
Es ist ja keine eins-zwei dabei.

Silbenrätsel.

a — a — bor — de — der — buft — e — el — er — eu — ge
— ge — hard — he — i — ti — lan — lot — ma — ma —
ne — ne — ni — nie — o — rie — ro — sch — se — te — vi.

Aus den vorstehenden Silben sind zehn Wörter zu bilden,
deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten
gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Die zu bildenden Wörter haben folgende Bedeutung:
1. Ueberbrückung, 2. Badeort in Oesterreich, 3. männlicher Vor-
name, 4. Glücksspiel, 5. Prophet, 6. Wohlgeschmack, 7. Sunda-
insel, 8. weiblicher Vorname, 9. europäischer Staat, 10. Reitbahn.

Rätsel.

Ich mache einen Jüngling aus dem Greis;
Ich fleige oft dem jungen Mann zu Kopf;
Es hat mich mancher, ohne daß man's weiß,
Dies eine Bitt: ich: Nimm mich nicht beim Schopf.

Scherzbilderrätsel.



Das Rätselbildchen illustriert den Tertianfang eines Volks-
Rebels. — Wie lautet dieses?

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Von links nach rechts: 1. Wagner,
5. Gels, 9. Email, 10. Ren, 11. Sub, 12. Alge, 13. Abe, 15.
Areal, 16. Atras, 19. Fur, 21. Remal, 23. Motor, 25. Uhr,
28. Gpos, 29. Alba, 31. Rib, 32. Osten, 33. Reh, 34. Platin. —
Von oben nach unten: 1. Wehr, 2. Amu, 3. Gala, 4. Nibba,
6. Elle, 7. Regat, 8. Buelow, 14. Erfa, 15. Aarau, 17. Hum,
18. Hameln, 20. Kovie, 21. Kos, 22. Ulfas, 24. Tobt, 26. Ritt,
27. Mann 30. Dei.

Denkportaufgabe: $30+x:20+x=5:4$, also 4
 $(60+x)=5(20+x)$, folglich $x=20$ Jahre.

Silbenrätsel: 1. Jis, 2. Aaraw, 3. Jia, 4. Harwich,
5. Reuter, 6. Gunne, 7. Marlow, 8. Sische, 9. Elli, 10. Jitub,
11. Must, 12. Jo, 13. Schneise, 14. Xermin, 15. Rumi, 16. Erding,
17. Doual, 18. Elmen. — In ihrem Heim: Ist jedes wahre Weib
steuergin!

Kennen Sie den schon?

Nur keine Sentimentalität!

Filmaufnahme. Alles klappi ausgezeichnet. Bis plög-
lich der jugendliche „Held“ brüllt: „Um Gottes willen,
ich kann doch nicht vom 4. Stock aus dem Fenster springen,
da breche ich mir ja Hals und Bein!“

„Halten Sie den Betrieb nicht auf!“, antwortet ihm der
Regisseur, „und springen Sie runter, im nächsten Akt kom-
men Sie ja doch nicht mehr vor!“

Anton hat einen neuen Anzug.

„Was hast du denn für einen komischen Anzug, An-
ton? Der paßt ja weder vorn, oben, unten noch hinten!“

„Erlaube mal! Der ist nach Maß gemacht!“

Der Freund nickte:

„Ich sehe es — nach Augenmaß!“

„Was war denn da vorhin für ein furchtbarer Lärm
auf der Straße?“

„Ein Auto wollte in eine Seitenstraße einbiegen!“

„Und das machte solchen Krach?“

„Ja — es war nämlich keine Seitenstraße da!“

Mißverständen.

„Guten Tag, liebes Fräulein Schmidt! Wie geht's
denn? Was machen Sie eigentlich?“

„Eben habe ich den Stoff zu meinem Brautkleid ge-
kauft. In drei Wochen heirate ich!“

„Herzlichen Glückwunsch! Hoffentlich haben Sie auch
eine gute Wahl getroffen!“

„Ich denke doch, das Meter kostet ja 18 Mark!“

(„Neue F. 3.“)

Der weiß Bescheid.

Nichter: „Sie geben also zu, der Frau Meier faßt die
ganze Wohnung ausgeräumt zu haben. Dazu gebrauchten
Sie mindestens eine Stunde Zeit. Waren Sie denn ge-
wis, daß Sie nicht überfallen wurden?“

Angeschlagener: „Ja, ich hörte nämlich, wie Frau Meier
an der Haustür sagte, sie wolle eben für fünf Minuten
zur Frau Schulze hinüberspringen.“

Der Brief des Chefs.

Ein Geschäftsreisender ist auf großer Tour. Da be-
kommt er einen Brief von seiner Firma. Donnerwetter,
der Alte hat selbst geschrieben! Ganz eigenhändig! Aber
die Schrift des Chefs ist so schwer zu entziffern, daß der
Reisende auch nicht ein Wort herauskriegt, so sehr er sich
auch Mühe gibt. In seiner Not kommt ihm ein grobharti-
ger Einfall. Ein Apotheker, sagt er sich, muß noch ganz
andere Handschriften lesen. Also geht er mit seinem Brief
in die nächste Apotheke. „Hätten Sie vielleicht die Güte,
mir das einmal vorzulesen?“ fragt er. — „Aber sehr
gern“, erwidert der Apotheker bereitwillig und verschwin-
det mit dem Briefe im Hintergrund der Apotheke. Nach
ein paar Minuten kommt er zurück mit einem kleinen, in
Papier gewickelten Päckchen in der Hand. „Das ist die
verschriebene Medizin“, sagt er, „kostet 2 Mark 50. Jeden
Abend vor dem Schlafengehen zu nehmen.“

Zerstreut.

„Sieh mal, mein alter Regenschirm ist wirklich schon
so schlecht, daß ich nicht mehr auf die Straße damit gehen
kann“, bebrängte Frau Willy ihren Gatten.

„Aber vielleicht könntest du ihn doch noch zu Hause
tragen, nicht wahr, Willy?“

Unterhaltungs-Bellage

Die Jagd in Kolumbia

Von Walter Hans Giese

„Man kann aus den merkwürdigsten Anlässen heraus
zu einem Berufswechsel kommen“, sagte Frederksdorf.
„Und dann kann es sein, daß der neue Beruf nicht das
geringste mit dem alten zu tun hat. Ich bin zum Bei-
spiel Ingenieur gewesen, heute sage ich Kaktee.“

„Das ist allerdings ein Unterschied“, sagte Schinzel,
„wenn ich annehme, daß Kakteenjäger ein Beruf ist.“

„Und ob das einer ist!“ rief Frederksdorf. „Er ist
einer der schönsten und aufregendsten, trotz der Unblutig-
keit der Jagd.“

„Ein Berufswechsel wie Ihrer ist mir allerdings noch
nicht vorgekommen“, sagte Schinzel.

„Als ich Deutschland verließ“, erzählte Frederksdorf,
„folgte ich einem Ruf als Ingenieur an einen Eisenbahn-
bau nach St. Louis in den Vereinigten Staaten. Ich ver-
wannte meine gesamten Ersparnisse auf Reise und Aus-
stattung. Als ich aber einige Wochen an der Bahn ge-
arbeitet hatte, verachte die Gesellschaft, die sie bauen
sollte, aus irgendwelchen Gründen, und ich lag mit vielen
Hundertern ebenso Verlorenen auf der Straße. Als Ge-
legenheitsarbeiter in allen möglichen Berufen schlug ich
mich durch und kam dabei immer weiter nach dem Süden.

An einem Abend geriet ich nach langer erfolgloser Arbeits-
suche, hungrig und ohne Unterkunft, vor einen großen
Blumenladen in Buenos Aires. Mein botanisches Inter-
esse war schon immer groß gewesen, und die Auslage
zeigte im Vordergrund eine Sammlung der seltensten
und schönsten Kakteenarten, von denen ich nur die wenig-
sten kannte. Mein ganzes Geld verpag ich über den
bizarrsten Formen und den unfaßbaren Farben. Wohl eine
Stunde verbrachte ich vor dem Fenster, und als ich dann,
durch die Wäde eines Konstablers verschluckt, weiterrollte,
sah ich mich nach kurzer Zeit schon vor dem Laden wie-
der. Und plötzlich wußte ich, was ich wollte. Ich würde
Arbeit suchen und finden und jede freie Minute auf die
Vertiefung meiner botanischen Kenntnisse verwenden. Und
dann wollte ich Kakteen jagen. Daß es solche Tätigkeit
gab, wußte ich.

Ich hatte Glück, wenige Tage später fand ich, fast ver-
hungert, Stellung in einem Hochbauunternehmen. Wie
früher sah ich in hellen freundlichen Räumen, zeichnete,
rechnete, besuchte die Arbeitsplätze draußen, verdiente gut

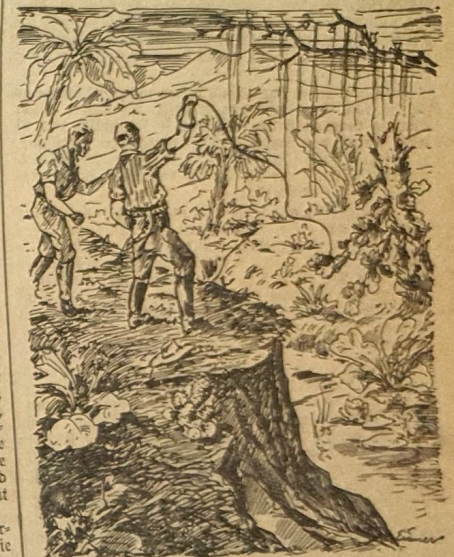
— kurz, ich hätte an dem Plage, an den ich meiner Aus-
bildung nach gehörte, zufrieden sein können; aber die
Kakteen gingen mir nicht mehr aus dem Kopf. Die neue
Lebenshaltung ließ mir keine Ruhe mehr. Was es nur an
Fachliteratur gab, arbeitete ich durch; es gab bald keine
Art mehr, die ich nicht wenigstens theoretisch nach Form
und Blüte kannte. Es scheint keinen größeren Gegensatz
zu geben als den zwischen den klaren Linien eines tech-
nischen Werks und der wirren Phantastik dieser Gewächse.

Nun, nach einem Jahr gab ich das Klare, Zweckmäßige
auf und entschied mich für das scheinbar Ueberflüssige,
Märchenhafte — ich wechselte den Beruf. Es gab Fehl-
schläge, Enttäuschungen, erfolglose Jagden, mißlungene
Züchtungen, aber ich habe den Wechsel zuletzt doch nicht
bereut. Anfangs arbeitete ich im Auftrag fremder Fir-
men, nur als Assistent ihrer Botaniker in Mexiko, Araen-
tinien, Westindien. Aber der erste Fang, den ich allein
machte, geschah unter Umständen und war von so reicher
Ernte begleitet, daß ich meine eigene Firma aufmachte.

Und dabei bin ich geblieben.

Ich hatte mit einem kurzen Urlaub genommen, den ich
bei einem Bekannten, einem Farmer im Westen Kolum-
bias, verbringen wollte. Ich ritt zu Girón — eine Bahn

führte nicht zu seinem Besitz — er empfing mich freundlich,
nahm mich bereitwillig auf, und ich hätte nichts entbe-
hrt, wenn wir nicht eines Tages in Gegenwart seines schwar-
zen Hausdieners Manuel über Kakteen gesprochen hätten.
Manuel nämlich erinnerte sich, etwa drei Stunden von der
Bahn vor Jahresfrist einen Kaktusfänger gesehen zu haben,
wie er ihm seitdem nicht wieder untergekommen sei. Ma-



Zeichnung: Gieser

nuel erinnerte sich seiner, weil er hinter einem Felsen
hinüber, auf den er damals gestiegen sei, um nach einem an-
deren schwarzen Kaktus zu halten.

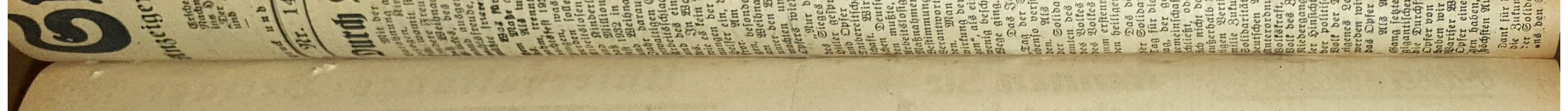
Mein Jagdeifer war geweckt. Am liebsten wäre ich
gleich aufgebogen, geduldet mich aber natürlich bis zum
anderen Morgen, an dem wir, vom Gesdrei der Affen
in der ersten Helle geweckt, früh aufbrachen. Girón gab
mir Manuel und einige seiner indianischen Diener mit.

Manuel ritt voran. Nach einer Stunde schon arbeiteten
wir uns durch dicken Urwaldschlamm. Als an den Bauch
verfanten die Pferde im warmen Morast, in Dämpfen,
über die mächtigsten Wasserpflanzen einen leuchtenden
Teppich gebreitet hatten. Kaktusfänger wuchsen Bäume in
die Höhe, die die Fäulnis von unten her absterben ließ.

Diamantane schwaangen sich in alle Richtungen, mit phan-
tastischen Orchideen wie mit Edelsteinen besetzt.

Es wurde Mittag, ehe wir ankamen. Wir hielten
vor einem steilen Klamm, etwa 50 Meter hohen Felsen.

Dahinter folgte der Kaktus sich verbergen. Zu umgeben
war die Höhe nicht, sie mochte mehr als 300 Meter breit
sein, ihre Seiten vertieften im Sumpf. Der Felsen mußte
aus Urteufen steigen, sonst wäre er längst in diesem Morast
versunken. Vielleicht war er die letzte Spitze eines riesi-



gen Urgebirges. Er mußte erschlagen werden. Es war eine mühselige Krazelle. Aber als wir oben waren, bot sich uns ein Anblick, den ich für mein Teil nie vergessen werde: 50 Meter vor unseren Augen lag der rote Stamm einer Palme auf, von der an meterlangen Bürgeln ein riesiger Pflanzensack herabhängte. Seine geschnittenen grauen Äste schmückte eine ungläubliche Menge herrlicher Blüten von glühendem Rot. Schnell spornte ich die Leute zum Aufstieg an, denn schon stiegen um uns die ersten Schichten der Dämmerung. Wir kamen aber nicht weit. Schon nach wenigen Schritten standen wir auf einem Abfah, unter dem sich der Fels in seiner ganzen Breite so ausgedehnt zeigte, daß ein Tiefereigen nicht mehr möglich war. Ich lachte nach Laffos. Als ich einen provisorisch hinüberwarf, erwies er sich natürlich als viel zu kurz. Aber es war nur noch einer da, und beide zusammengeknüpft reichten auch noch nicht. Nach mehrfachen Versuchen war es so dunkel geworden, daß wir an den Aufbruch denken mußten. Trotzdem der Pflanzensack da hing, ließ ich mich nicht von der Angst, ich könnte ihn morgen nicht mehr vorfinden. Konnte nicht der tote Baum brechen unter der Last und der Stumpf den Rastus holen?

Nun, wir ritten zurück und kamen müde bei Giron an, dem ich von den Umständen erzählte, die unsere Unternehmung vereitelt hatten. Er war so freundlich, mir die gleiche Anzahl von Leuten auch für morgen zur Verfügung zu stellen. Ja, er wollte mir noch einen Mann mehr mitgeben: seinen Cowboy Pedro, den besten Soffowwer auf Meilen im Umkreis.

Nach einer Nacht, die ich recht unruhig verbracht hatte, brachen wir auf. An meiner Seite ritt Pedro, der Cowboy. Ich habe selten einen mundfäulenden Menschen kennengelernt als ihn. Er wechselte während des ganzen Rittes kein Wort mit mir. Die vorgestreckte Unterlippe gab dem Gesicht etwas so Mürrisches, daß ich den Eindruck hatte haben können, er ginge furchtbar ungern mit mir, wenn ich ihn nicht schon vorher mit derselben Miene erwidern bei Giron gesehen hätte.

Wir kamen zum Felsen, früher als gestern, kletterten hinauf, beladen mit Laffos, stiegen auf der anderen Seite abwärts bis zum erdähnlichen Abfah. Der Pflanzensack war gelber: ein Wunder, das einem den Atem verschlug. Auch Pedro sah düster, aber über sein vernünftiges Gesicht ging nicht der Schatten einer Regung. Ich hätte ihm, glaube ich, angedeutet, solcher Empfindungslosigkeit grobe Worte entgegen, wenn er nicht meine ganze Hoffnung gewesen wäre. Also erzählte ich ihm, was ich von ihm wollte: er sollte versuchen, mit dem Laffo den Rastus auf irgendeine Weise heranzubolen. Er antwortete überhaupt nicht. Er nahm seine Laffos von der Schulter, dünne, endlose Lederriemen, unzerreißbar. Zwei von ihnen knote er zusammen, schob sie, als hätte er, in die Hand und warf die lange Seile dann mit kleiner Schlinge hinüber. Sie pfliff durch die Luft, die Schlinge fiel in der Nähe der Palme abwärts und klappte zwischen Baum und Fels in den weichen Grund. Pedro sog es ein, trocknete es ab und warf wieder. Das gleiche Ergebnis. Hoff als er zum

vierten oder fünften Male geworfen hatte, bemerkte ich, daß er der Palme immer näher kam. Er wirbelte den Laffo über seinem Kopf, eine Weile sauste die geworfene Schlinge waagrecht durch die Luft, bis sie fast die ganze Seile mit sich gerissen hatte. Und dann dirigierte Pedro die Schlinge. Es waren ganz kleine Handbewegungen, aber nach jeder Bewegung liefen Wellen durch den ganzen Laffo, von der Hand zur Schlinge. Wie eine Schlinge, die sich vorwärts bewegt: jede Windung, die der Leib macht, gibt dem Kopf einen Stoß und die Richtung. Schließlich zählte ich die Male nicht mehr, die Pedro geworfen hatte. Endlich streifte die Schlinge den Pflanzensack, im Fall schlug sie einige Blüten ab. Mir war nur nicht klar, warum Pedro eine so kleine Schlinge wählte. Wenn er den Pflanzensack vom Baum holen wollte, mußte die Schlinge nach meiner Überzeugung größer sein, mußte das Drei- oder Vierfache ihrer jetzigen Weite haben.

„Die Schlinge reicht doch nicht, Pedro“, rief ich schließlich. „Mit der schlägst du ja nur Blüten ab, und das ist schade.“

Er sah erst mich, dann seinen Laffo verblüfft an. „Die Schlinge — zu klein?“ fragte er fassungslos. Das war das erste Wort, das ich von ihm hörte, seit er für mich arbeitete.

„Nein“, sagte ich, „der Rastus ist doch sechs mal so dick, wie deine Schlinge breit ist.“

„Der Rastus?“ wiederholte er.

„Ja. Was denkst du denn, wenn du wirfst?“

„Ich? Ich will'n doch pflücken!“

Und Pedro hat den Pflanzensack gepflückt. In stundenlanger Arbeit, mit Würfen, wie ich sie seitdem nie wieder gesehen habe, auf keiner Farm, in keinem Zirkus, hat er mir Alt um Alt herangeholt. Ich hätte längst genug gehabt, an zwei, drei oder vier fruchttragenden Ästen, aber Pedro war eingesperrt, er ließ nichts übrig als die Bürgeln. Seitdem ich Kolumbia nicht wieder aufgesucht habe, werden die Bürgeln sicher, wenn die Palme noch nicht morisch zusammenbrach, wieder hundert schlagige Triebe um den Stamm herumgeschlagen haben; aber als wir den Fels hinabstiegen, hätte der bescheidenste Kaktusjäger auf die leeren Strünke keinen Blick geworfen, denn die geringste Bemühung verschwendet, ganz davon abgesehen, daß ihm kein Laffoschwinger Pedro zur Seite stand.

Was dann kam: Säuberung, Verpackung, Versand, in der Heimat neue Aussaat und Kultur — das interessiert nur noch den Fachmann und den Kaktusliebhaber. Ich hatte jedenfalls nach dieser Jagd und ihrem nachhaltigen Erfolg eine so glückliche Hand, daß ich meinen Berufswechsel keinen Augenblick lang bereut habe.

„So interessant“, meinte Schintel, „habe ich mir Ihre Arbeit allerdings nicht vorgestellt. Aber vom Ingenieur zum Kaktusjäger — das scheint mir eine Wandlungsfähigkeit, die ich bewundern muß.“

„Und doch ist sie nichts gegen die Unzahl der Formen, deren sich meine Lieblinge bedienen. Nichts gleicht ihrer Anpassungsfähigkeit — obgleich sie ihre natürlichen Grenzen hat — und ihrer, alle Schwierigkeiten des Bodens und des Klimas überwindenden wilden Schönheit.“

sogar einen kleinen Sprung erfahren, seit Mebers einen neuen starken Radiomempänger besitzen und er seine größte Freude darin sieht, nachts zwischen zwölf und eins möglichst lauffähig Auslandsender einzufangen, während wir vergeblich zu schlafen suchen. Dafür ist ihnen fort, unser irischer Setzer, ein häßlicher Dorn im Auge, weil er angeblich zu oft seiner verflüchtigen Freude laut Hals gibt. Also Meber hat Geburtstag. „Eine Kleinigkeit werden wir überbringen müssen“, meint meine Frau. Ich nide stumm und denke an das nächste Radiospiele, das mir die ersten grauen Schläfenhaare in meine Schöndheit zauberte. „Ueberleg doch mal“, mußte meine Frau, „du bist doch sonst mit deinen Einfällen immer vorneweg.“

„Lach mich nur machen“, entgegnete ich geschmeichelt und stülpte den Hut über die Glase. Ich wanderte durch

Endlich siehe ich vor einem Laden. Kurzentschlossen gehe ich hinein.

Im ersten Stock ist die Wilderabteilung. Ich starre mir lange die aushängenden Stücke an.

Da naht auch schon eine Bedienung. „Hat der Herr bereits gewählt?“

Mein Blick ruht fasziniert auf einer bunten, unerklärlichen Farbenkreiselerei in scheinlichem Rahmen. Dazu ist das Glas mehrfach gebrochen. Ich selte innerlich. Das wäre was für Meber. Und denke an seine nächsten Radioperimente.

„Ja, das Blatt mit den zerlaufenen Farben interessiert mich“, sage ich.

„Das ist eine Reproduktion eines Gemäldes von Maschino, das sich Zirkusstimmung nennt“, belehrt mich die Verkäuferin.

„Soja, ja, also diesem Farbensat bin ich gestimmt. Was kostet er?“

Die Verkäuferin lächelt höflich, obgleich ein Witz durchaus nicht in meiner Absicht lag.

„Kümmst Markt, mein Herr.“

„Nun ist das Glas allerdings schon öfter zerbrochen.“

„Wir setzen Ihnen selbstverständlich ein neues ein.“

„Nein, nein, ich will das Witz so haben, wie es da hängt, es soll nämlich ein Geburtstagsgeschenk sein.“

BLICK IN DIE WELT

Wenn man Pech hat!

Ein seltenes Pech entwickelte ein schon mehrfach vorbestrafter Verbrecher aus Prag, der einbrach, einige Anzüge, Wäsche und Bargeld entwendete, sich von Kopf bis Fuß an Ort und Stelle neu einkleidete, und dann guter Dinge sich zu einem Tanzlokal begab, wo er beim Oberkellner ein ausgiebiges Abendessen samt dazugehörigen Weinen bestellte. Der Kellner mußte ihn von oben bis unten und fragte dann höflich, wie er dazu komme, seinen Anzug zu tragen. Ehe der verdutzte Uebeltäter sich besinnen konnte, wurde er von zwei Detektiven des Hauses eskortiert und befand sich wenige Minuten später auf dem Wege zur Vollzeiwache.

Sammelwünsche und die Post.

Die Post als Vermittlerin der größten Sammelleidenschaft — und auch nicht der billigsten! — geht in fast allen Ländern auf die Wünsche und Fragen ein, die die Sammler ihrer Marken an sie richtet. Nirgends aber in solichem Maße wie in Amerika. Das dortige Büro der Markenversandstelle mit seinen Schaltern für Markenfans in Washington ist wohl das größte der Welt. Der tägliche Durchschnitt sind ungefähr 1500 Bestellungen, und es scheint noch gering, wenn diese Arbeit, die in jedem Einzelstalle umfänglich bereit, von 50 besonders dazu angestellten Beamten erledigt wird. Und natürlich werden sie auch mit dem täglichen Eingang nicht fertig, geraten in Rückstand und brauchen immer wieder Hilfskräfte, die die angammelten Korrespondenzen aufarbeiten.

Wem gehört das Korsett . . . ?

Daß alte Kommoden und Schreibtische geheimnisvolle Kächer besitzen, in denen sich kleine Vermögen befinden, ist ein beliebter Kurzgeschichtenthema. Daß man aber bei einem Lumpenhändler ein altes Korsett kauft und dann darin eingenäht 100 Pfund Sterling findet, das dürfte Mrs. Bonnet in London wohl zum ersten Male passiert sein. Christlicher Weise gab sie sofort der Polizei von ihrem Funde Kenntnis und streitet sich nun mit dem Lumpenhändler um den Besitz des Geldes, das aber voraussichtlich ihr zugesprochen werden wird.

Seine „Wachhunde“.

Ein Farmer in Tasmanien, der von einer Banditenhorde überfallen wurde, riefte sich auf eigenartige Weise zu helfen. Mit emporgelassenen Händen versprach er unter brachend auf ihn zu kommen.

„Dann läme es — Augenblick mal.“ Das Mädel ver- schwindet und kehrt gleich zurück. „Drei Mark, der Herr.“

Eigentlich allerhand Geld für so eine Farbenruine, überlege ich, aber es gilt letztlich eine Ueberraschung.

„Gut, wollen Sie das Bild bitte morgen an diese Adresse schicken und diesen Brief hier beistellen?“

Die Verkäuferin verspricht pünktliche Erledigung, ich zahle und gehe. So, Nachbar Meber, das ist meine Rache für deine Nachtmist. Natürlich würde er annehmen, das Glas sei bei dem Transport entzweigegangen. Hahaha . . . Es kam anders.

Am nächsten Mittag steckt ein weißes Kuvert in unserm Briefkasten.

Ich lese erwartungsvoll. Verflucht!

„Lieber Nachbar, der Zufall will es, daß ich in eben dem Warenhaus als Expedient beschäftigt bin, in dem Sie gestern für mir zugekauft geschmackvolles Geburtstags- angebinde erstanden haben. Beim Prüfen der Versand- adressen stieß ich zufällig auf das Bild. Den kleinen Bruch- fehler will ich symbolisch nehmen und lade Sie hiermit freundlichst ein, mir heute bei einem guten Tropfen zu helfen, die fraglichen Bruchstellen zu heilen. Bestens Ihr Nachbar Meber.“

PS. Woher wußten Sie eigentlich, daß ich Bilder von Maschino nicht leiden kann? Der Obige.“

müsse er die Herren Räuber etwas bemühen, denn der all- gemeinen Unsicherheit wegen habe er sein kleines Kapital im Obfigarten vergraben. Man befaßt ihn, voranzugehen und die Stelle zu zeigen. Der Farmer marschierte in seinen Garten, führte die Räuber unermüdet hinter seine Bienen- stände und führte, anstatt mit seinem Spaten den Schatz auszugraben, im Nu ein Duzend dieser gefährlichen Woh- nungen um. Wie rasend führen Tausende von Bienen auf die Banditen los, die schreiend nach allen Richtungen davonrannten und sich nicht wieder blicken ließen.

Bienenversand mit Hindernissen.

Ein südbayerischer Jäger hatte sich nach der Heide 25 Bienenstöcke kommen lassen. Untermwegs schwärmten jedoch die Bienen aus und verwandelten den Bachwagen, in dem die Körbe standen, in ein einziges Bienenhaus. Der Be- amte, der die fleißigen Tierchen am Ziel der Bestimmung verladen lassen wollte und den Wagen öffnete, prallte ent- setzt zurück und kam mit einigen Stichen davon. Dann stellte man den gefährlichen Waggon zurück und rief einen Fachmann. Aber es dauerte Stunden, bis endlich Ord- nung in die verschiedenen Völler gebracht worden war.

Dame mit Stangen . . .

Eine Londoner Parkverwaltung hat sich eine neue Unterhaltung für Kinder ausgedacht: Aus zweifarbigen Zement wurden einige Flächen mit Schachbrettmusterung in der Größe von zwei zu zwei Meter hergestellt, auf denen mit langen dünnen Bambusstangen große Holzfiguren zu schieben sind. Dame, Halma, Salta usw. sind auf diese Weise von den Kindern im Freien zu spielen, und das Spantieren mit den Stangen und den gar nicht so leichten Figuren zwingt zu gesunder Bewegung.

Ein Mädchen wird durchgeschleust.

In Bergen hatte die 14jährige Karin Jonsson ein ge- fährliches Abenteuer zu bestehen. Sie badete verboten- weise in einem Schleusenboden, von niemand bemerkt und gestört, als plötzlich eine Schleusentür geöffnet wurde und das Wasser mit rasender Gewalt ausströmen be- gann. Das Schreien des Mädchens wurde bei dem Rau- schen des Wassers nicht gehört, sie wurde von Strubeln unter Wasser gezogen und durch die nur einen halben Meter breite Öffnung des Schleusentors mitgerissen. Dann aber tauchte sie jenseits wieder auf, sehr außer Atem aber unverletzt. Sie ist mir durch ihre Schicksale

Das Geschenk / Humoreske von Kurt Buchholz

Unser Nachbar hat Geburtstag. Nun ist diese Nach- barschaft nicht gerade zu einer Freundschaft ausgewachsen, I bemahre, aber ein wenig verpflichtend ist sie doch. Der Rinder wegen. Als unser Horst ein Jahr wurde, erschien Frau Meber mit einem richtigen Leddhären, der wunder- lichen bräunlichen Art. Sie rekrutierten uns bei passender Gelegenheit mit einer weit gepulsten Schwärzlicher Tra- denz für Mebers zweijährige Christl. Und als sich gar die Frauen untereinander zu ihren Namenstagen je und je kleine Kaufverhandlungen erwiesen, war es beinahe zur Tradition, daß wir an gewissen Festtagen nicht ohne eine bescheidene Gabe in der Hand an der Tür unserer Glück- wünsch herbeizutreten. Damit war allerdings das Maß des Ueblichen überschritten, aber zu einer sogenannten Besuchsfreundschaft vorwärtschaltend noch nicht geblieben.